



PHOENIX-RHEINROHR 29

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

M A R Z
1 9 5 9

wichtig — interessant

Auch in diesem Jahre erhalten unsere Belegschaftsmitglieder wieder für jedes Kind, das konfirmiert wird oder zur Ersten Heiligen Kommunion geht, eine Beihilfe von 35 DM. Dieser Betrag wird auch dann gezahlt, wenn das Kind Ostern aus der Schule entlassen wird und in den vergangenen Jahren keine Beihilfe empfangen worden ist.

Eine Ansichtskarte mit einem Motiv aus dem Werksgeschehen von Phoenix-Rheinrohr liegt auch dieser Ausgabe bei. Die im Auftrage unserer Werbeabteilung herausgegebene Serie dient mit Grüßen an Freunde und Bekannte der Werbung für unser Unternehmen. Auf viele Anfragen hin soll gesagt werden, daß die farbigen Karten nicht nachgeliefert werden, sie sind aber an den Kiosken im freien Verkauf erhältlich.

Bei der Blohm & Voß AG wurde in einer außerordentlichen Hauptversammlung beschlossen, das Aktienkapital der Gesellschaft von 13,6 auf 17 Millionen DM zu erhöhen. Die neuen Aktien werden von der Phoenix-Rheinrohr AG übernommen, die damit einen weiteren Teil ihrer Investitionskredite für die Hamburger Werft in eine Beteiligung umgewandelt hat. Nach dieser Kapitalerhöhung wird unser Unternehmen 40 % des Aktienkapitals der Werft besitzen.

Erfolgreich abgeschnitten hat unser kaufmännischer Lehrling Bernhard Weber im 10. DAG-Berufswettbewerb, an dem er in der Gruppe Industrie, Leistungsklasse III (3. Lehrjahr), teilgenommen hat. Die erste Auswertung, bei der er von 100 möglichen Punkten 99 erzielte, brachte ihn unter die 126 besten Teilnehmer aus dem Bundesgebiet einschließlich West-Berlin und Saarland. Aus diesen Spitzenkräften

Alle Pensionäre können auf der Postkarte, die dieser Ausgabe beiliegt, Sammelmappen bestellen. Die Karte kann durch die Post verschickt, bei den Pförtnern oder der Redaktion abgegeben werden.

wurden in Naumburg bei Kassel an zwei Prüfungstagen wiederum die besten ausgewählt. Bernhard Weber wurde einer der 16 Landesieger von Nordrhein-Westfalen.

Der kleine Künstler — ein Meister seines Faches wie der Papa, der den Jungen im rechten Augenblick knipste



- 2 Was die Redaktion zur 29. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Phoenix-Rheinrohr und August Thyssen-Hütte gehen zusammen
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Inlandsvertreter hatten wichtige Aussprache
- 6 Monatslohn in Raten — ein alter Zopf?
- 7 Hüttendirektor Dr. Vellguth gibt einen aktuellen Diskussionsbeitrag
- 8 Moderne Stahlbrücke leitet Kohlen zum Volkswagenwerk
- 9 Vorfreude auf den Sommerurlaub
- 10 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 Wir lieferten die Rohre für das Kunsteisstadion in Oberstdorf
- 12 Selbst im Sommer auf spiegelndem Eis
- 13 ... und auf nahtlosen Rohren von uns
- 14 Hauptversammlungen unserer Werks-Chöre
- 15 Unsere Unfallzahlen sind erschreckend gestiegen
- 16 50 Jahre im Dienst unseres Unternehmens
- 17 40 und 25 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr
- 18 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 19 Ein falscher Entschluß — und fürs ganze Leben unglücklich
- 20 Die Aufgaben des Betriebsrates
- 21 Was man nach von Freibeträgen wissen muß
- 22 Die kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Und jetzt beginnt der Ernst des Lebens

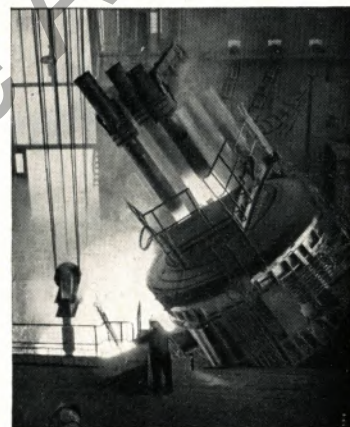
HERAUSGEBER

PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130—180, Telefon 82 41, Nebenstellen 63 59 u. 63 32 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Küppers, Düsseldorf

Auflage: 44 000

Umschlagfotos: Farbstudio Harz, Düsseldorf und Bavaria-Verlag, Gauting bei München. Schwarz-Weiß-Fotos: Bachmann (1), Escher Wyss (1), Pohlig AG (2), Tesch (1), Voigtländer-Archiv und Werkfotos. Zeichnungen: Heinz Sonntag



UNSER TITELBILD

zeigt einen Abstich des Elektroroofens in unserem Ruhrorter Elektrostahtwerk

Liebe Leserin und lieben Leser!

Die Sorge um die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze bedrückt wohl alle Angehörigen unseres Unternehmens sehr stark. In einigen unserer Werke wird der Belegschaftsstand unter schwierigen Umständen gehalten. Überall, wo innerhalb eines Betriebes besondere Maßnahmen durchgeführt werden müssen, gibt es Ärger und Verdruß. Das ist zu verstehen, aber nie ganz zu beseitigen. Es wird jedoch alles getan, um Härten zu vermeiden. Vorstand und Betriebsrat machen kein Hehl daraus, daß die Lage nach wie vor ernst ist. Wir müssen bei den Aufträgen, die eingehen, zur Zeit noch immer von der Hand in den Mund leben, und die Situation ist für uns nach der Abwertung des französischen Franc, die den französischen Stahl in Deutschland billiger machte als den deutschen, noch kritischer geworden. Viel ist schon in unserem Unternehmen geschehen, um Entlassungen zu vermeiden. Bisher haben wir ohne sie auskommen können. Weitgehende Sparmaßnahmen, Einstellungssperre, natürliche Abgänge durch Erreichung der Altersgrenze, Umsetzungen und verkürzte Arbeitszeiten wurden wirksam. Die geplante engere Zusammenarbeit zwischen der August Thyssen-Hütte und Phoenix-Rheinrohr, über die wir in dieser Ausgabe berichten, verspricht nach ihrer Verwirklichung viel dazu beizutragen, daß sich die Lage in den Werken der Unternehmensgruppen des Thyssen-Bereiches weiter festigt, und die Arbeitsplätze für alle in Zukunft noch sicherer werden. Es wird bestimmt noch viel Mühe und Schweiß kosten, bis die Flaute, in der die Stahlindustrie steckt, überwunden ist. Wir werden vielleicht noch viele Monate unter härteren Bedingungen arbeiten müssen als bisher. Und in dem Hin und Her über die Lösung der Probleme helfen uns keine mit Fachwörtern gespickte Darlegungen, sondern nur die Entschlußkraft verantwortungsbewußter Männer, die Erfahrung und die Zuverlässigkeit der Belegschaftsmitglieder, die mitarbeiten wollen, wenn es um das Schicksal von vielen Menschen und Familien geht.

Eduard Gerlach



MEISTERFOTOS AUS INDUSTRIE UND LANDSCHAFT
Werkshafen der Phoenix-Rheinrohr AG in Ruhrort



Güterumschlag: rund 1 Million Tonnen jährlich

Harz & Co., Düsseldorf, Lindemannstraße



Milch und Wein sind nicht gleich gefragt

Die Ergebnisse einer Befragung über die Lebensgewohnheiten in europäischen Familien

Daß die Italiener pfundweise Spaghetti essen, die Franzosen gern Wein, die Belgier Bier und die Holländer lieber Milch trinken, weiß jeder halbwegs in Europa herumgekommene Tourist. Wie wichtig dieser unterschiedlich ausgeprägte Appetit aber im Hinblick auf den Gemeinsamen Markt ist, war bisher in der Öffentlichkeit unbekannt.

Die Hohe Behörde der Montanunion in Luxemburg veröffentlichte erstmalig die Ergebnisse einer Untersuchung, die sich mit den Verbrauchsgewohnheiten der sechs Länder in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beschäftigt. Wie bereits in der Ausgabe 26 zu lesen war, tat man den ersten Schritt zu dieser Gemeinschaft am 1. Januar dieses Jahres. Auch von der Untersuchung über die Verbrauchsgewohnheiten war bereits in Heft 14 die Rede, da Belegschaftsmitglieder von Phoenix-Rheinrohr und ihre Familien mitmachten.

2000 europäische Hausfrauen führten ein Jahr lang im Auftrag der Hohen Behörde getreulich Buch. Sie notierten an Ruhr und Rhone, in den Erzrevieren von Salzgitter und Elba, den Stahlmetropolen Belgiens und Italiens alle Ausgaben des Alltags. Das Ergebnis, das wir hier teilweise veröffentlichen: ein naturgetreues Bild der unterschiedlichen Lebensweise europäischer Bergleute und Stahlarbeiter.

Die Unterschiede beginnen in der Höhe der Besteuerung. Am tiefsten greift Vater Staat dem belgischen Arbeiter in die Lohntüte, der etwa 5,6 Prozent seines Haushaltbudgets dem Finanzamt „opfert“. Sein deutscher Kollege steht mit 3,8 Prozent an dritter und der Franzose mit 0,2 Prozent an letzter Stelle. Unterschiedlich hoch sind auch die Ausgaben für Sozialversicherung — hier liegt der holländische Arbeiter mit 10,1 Prozent an der Spitze, gefolgt von Deutschland mit 8,9 Prozent, dem Saarland 8,03, Luxemburg 7,4, Belgien 6,6 Frankreich 5,1 und Italien 2,5 Prozent.

Weil entfernt von einer „sozialen Harmonie“, die u. a. für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft als ein erstrebtes Ziel gilt, ist man hinsichtlich der Lebensgewohnheiten. So wendet der sprichwörtlich gut lebende Franzose rund 50 Prozent seines Haushaltbudgets für Essen und Trinken

auf, der deutsche Arbeiter dagegen nur 41 und der Luxemburger 36 Prozent. Auch der Küchenszettel selbst ist keineswegs einheitlich „europäisch“. Die Italiener zum Beispiel verspeisen je Familie die stattliche Menge von 700 kg Nahrungsmitteln im Jahr, die anderen Nationen haben einen Konsum von nur 300 bis 400 Kilogramm.

Bei Getränken klaffen die Verbrauchsgewohnheiten ebenfalls weit auseinander, wie ein Vergleich des durchschnittlichen Jahreskonsums an Bier, Wein und Kaffee in den europäischen Bergarbeiterfamilien zeigt:

Bier: Frankreich 232, Belgien 156, Saar 109, Deutschland 80 Liter.

Wein: Italien 400, Frankreich 300, Deutschland 6 bis 8 Liter, Holland praktisch gleich null.

Kaffee: Frankreich 17, Belgien 17, Deutschland 3 Kilo.

Wie empfindlich diese oft für „harmlos“ gehaltenen Unterschiede die soziale Harmonie der europäischen Marktfamilie stören können, zeigt folgendes Beispiel. Wenn Emile Dupont, ein Hüttenarbeiter aus der Bretagne, irgendwo an der Ruhr arbeiten will, kommt ihn dieser Ar-

beitsplatzwechsel teuer zu stehen; sofern Dupont auch an der Ruhr seinen Lebensgewohnheiten treu bleiben will — viel Wein und gute Kost —, muß er ungleich tiefer in die Tasche greifen als daheim in der Bretagne, wo der Liter Landwein umgerechnet etwa 65 Pfennige kostet. K. K.

Phoenix-Rheinrohr und August Thyssen-Hütte

Wie durch Pressemeldungen bereits bekannt wurde, ist bei der Hohen Behörde in Luxemburg ein Antrag gestellt worden, den Übergang des in der Fritz Thyssen-Vermögensverwaltung befindlichen Aktienpaketes von Phoenix-Rheinrohr auf die August Thyssen-Hütte zu genehmigen. Es handelt sich hierbei um einen Vorgang, bei dem lediglich eine Änderung auf der Aktionärsseite unserer Gesellschaft vorgenommen wird. Mit diesem Verfahren sind keinerlei sonstige Änderungen verbunden. Es ist nicht an eine Fusion gedacht und auch nicht an einen Organ-Vertrag oder sonst eine Regelung, die die Selbständigkeit unseres Unternehmens in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht in Frage stellt.

Die Nachwuchsfrage in Ost und West

Ein Fernsehgespräch mit Hüttendirektor Ernst Wolf Mommsen

Über die Förderung des Nachwuchses für die Wirtschaft unterhielten sich am 6. Februar in der Fernsehsendung „Hier und Heute“ Christian von Chmielewski und unser Vorstandsmitglied E. W. Mommsen. Die Gesprächspartner beschäftigten sich vor allem mit der Zweckmäßigkeit der Bildungswege für den Nachwuchs in der Wirtschaft unter Gegenüberstellung der Verhältnisse in der Sowjetunion und in Westdeutschland.

Die Ausbildung des jungen Menschen wird im sowjetrussischen Bereich stärker unter Herausarbeitung seiner Begabung gefördert als in der westlichen Welt, die nach wie vor das allgemeine Bildungsideal in den Vordergrund stellt. Diese Ansicht vertrat Ass. Mommsen, der im vergangenen Jahr eine Reise durch die Sowjetunion gemacht hat. Er konnte hierbei auch diesen Fragenkreis in Gesprächen anschneiden und damit Erkenntnisse vertiefen, die aus interessanten Studien amerikanischer und englischer Erzieher und

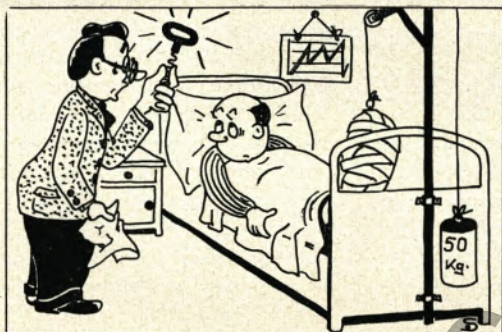
Professoren zu gewinnen sind, die sich seit Jahren mit diesem Problemkreis auch im Zusammenhang mit Studienreisen in die Sowjetunion sehr intensiv beschäftigen.

Das sich aus der Förderung besonderer Begabungen ergebende hochqualifizierte Spezialistentum wird durch vorgeschriebene Sprach- und Geschichtsbildung geistig unterbaut, um damit die Voraussetzung zu haben, als „technischer Missionar“ in den Gebieten tätig zu werden, die wir zur Zeit noch mit dem unschönen Ausdruck „unterentwickelte Gebiete“ ganz allgemein erfassen.

E. W. Mommsen fasste seine Meinung dahin zusammen, daß der deutsche Ausbildungsweg vereinfacht werden sollte mit dem Ziel, jeder Begabung den Weg nach oben zu ermöglichen, ohne daß hierfür große materielle Opfer notwendig sind. Die Nachwuchs- und Begabtenförderung sei für die Erhaltung unserer Existenz eine der allerwichtigsten Staatsaufgaben.



Zum zweitenmal innerhalb weniger Jahre hat unser Belegschaftsmitglied Hubert Oberdieck aus dem Mülheimer Pilgerwalzwerk III eine Reise nach Amerika angetreten. Die Werkzeugzeitung berichtete bereits im Frühjahr 1955 über den ersten Urlaub bei seinem Sohn in den USA. Lange hat Hubert Oberdieck sparen müssen, bis die Reisekasse genügend gefüllt war. Bei seiner Rückkehr nach Mülheim hat er sicherlich über seine Erlebnisse wieder viel zu berichten



„Wenn dich noch ein anderer besuchen kommt, bringt er dir vielleicht die Flasche Schnaps mit, die diesmal bei der Sammlung nicht zusammengekommen ist. Ein Korkenzieher ist doch schon ein Anfang!“



Am 4. Februar, seinem 60. Geburtstag, wurde Arbeitsdirektor Schiewerling in einer kurzen Feier von vielen Seiten geehrt. Für den Aufsichtsrat beglückwünschte ihn der 1. stellv. Vorsitz Paul Niedermair, für den Vorstand Arbeitsdirektor Sors und für die Belegschaft Betriebsratsvorsitzender Rühl. Auch Mülheims Oberbürgermeister Thöne war anwesend. Unser Foto zeigt von links nach rechts: Direktor Schiewerling mit Gattin, Aufsichtsratsvorsitzer Prof. Dr. Ellscheid, Aufsichtsratsmitglied Niedermair und Arbeitsdirektor Sors

Nach einer Gesamtbetriebsratssitzung am 2. Februar in Düsseldorf besichtigten neun seiner Mitglieder das im Bau befindliche Verwaltungshochhaus am Jan-Wellem-Platz. Die anwesenden Mitglieder der einzelnen Betriebsvertretungen erhielten dabei einen Einblick in den Fortschritt der



Wir sind » im Bilde «

Wir werfen einen Blick durch das neue Tor I des Werkes Ruhrort auf die Friedrich-Ebert-Straße und das Hochdruckkraftwerk. Das reizvolle Foto vermittelt in seinem Ausschnitt einen guten Eindruck von der repräsentativen Werkszufahrt



Bauarbeiten. Dir. Wilms führte sie und machte sie eingehend mit den einzelnen Problemen vertraut. Auf unserem Foto sehen wir von links nach rechts: Frau Rosel Kersting vom Hochhaus-Baubüro und die Betriebsräte Schroer, Peters, Rühl, Müller, Mechmann, Grafen, Jöckel, Herold und Schnäbelin

Die Inlandvertreter von Phoenix-Rheinrohr fanden sich am 5. und 6. Februar im Werk Thyssen ein, um mit Kaufleuten und Technikern unseres Unternehmens aktuelle Fragen der Absatzpolitik und der Fertigung zu besprechen. Angesichts der stark angespannten Lage auf dem Eisen- und Stahlmarkt kam der Vertretertagung, die von Referaten unserer Vorstandsmitglieder Ass. Mommsen und Dr. Brandi eingeleitet wurde, eine besondere Bedeutung zu. Unser Bild zeigt die im Vortragssaal der Mülheimer Abnahmezentrale versammelten Vertreter, vor ihnen v. l. n. r. die Hüttendirektoren Dr. Brandi und Mommsen sowie Dir. Geue



Monatslohn in Raten - ein alter Zopf?

Diskussionsbeitrag zu einer wichtigen Frage unserer Tage von Hüttendirektor Dr. Vellguth

Wir alle halten es in irgendeiner Weise mit „lieben Gewohnheiten“. Mögen die Gründe, aus denen sie entstanden sind, auch längst überholt sein, wir bleiben ihnen aus Bequemlichkeit treu und lassen sie uns nur ungern ausreden. Zu diesen „lieben Gewohnheiten“ gehört für viele Belegschaftsmitglieder die Tatsache, daß man jeden Freitag Geld erhält. Und daraus ergibt sich dann das in vielen Jahren erprobte Vorgehen, wie man wirtschaftet und wie man „über den Monat kommt“.

Ob der Rhythmus der wöchentlichen Lohnzahlung der modernen Entwicklung und den heutigen Bedingungen entspricht, soll im folgenden einmal beleuchtet werden. Die Ausführungen sollen ein Diskussionsbeitrag zu einem Problem sein, das immer dringender auf uns zukommt und dem die verantwortlichen Stellen nicht aus dem Weg gehen können.

Das Verfahren der Lohnauszahlung entwickelt sich beständig so, daß die Zeiträume zwischen zwei Lohntagen länger werden und daß das Einkommen in zunehmendem Umfang bargeldlos überwiesen wird. Immer größer wird die Zahl der Betriebe, die ihre Lohnabrechnung auf einen anderen Zeitplan umstellen. Genannt seien die August Thyssen-Hütte AG, die Dortmund-Hoerder Hüttenunion AG, die Hüttenwerke Oberhausen AG und im Mülheimer Raum die Siemens-Schuckertwerke AG. Ähnliche Bestrebungen finden wir auch bei der Deutschen Bundesbahn. Seit dem 1. Januar 1958 ist unser Werk Ruhrort ohne große Schwierigkeiten von der zehntägigen auf die halbmonatliche Lohnzahlung übergegangen.

Neue Lösungen finden

Die Gründe dafür liegen nicht nur im betriebswirtschaftlichen Bereich, sondern auch in der Entwicklung der Lebensformen der gesamten Bevölkerung. Die fortschreitende Rationalisierung kann nicht auf den Fertigungsprozeß beschränkt bleiben, sie hat sich auch durch geeignete betriebswirtschaftliche Maßnahmen in der Verwaltung auszuwirken. Die Mitarbeiter sollen durch Vereinfachung entlastet werden und die Abrechnung muß im ganzen wirtschaftlicher, als es bisher der Fall war, durchgeführt werden.

Man sollte auch nicht verhehlen, daß in unserer Gesellschaft die Bestrebungen um ein einfaches und zweckmäßiges Verwaltungswesen bei der Lohnüte haltgemacht haben. Aber auch hier müssen dringend neue Lösungen gefunden werden. Die Aufgaben unserer Lohnbüros sind immer vielseitiger und umfangreicher geworden. Durch das starke Anwachsen der Belegschaften in der Zeit des hohen Auftragsbestandes und durch die allen Belegschaftsmitgliedern zugute gekommene Arbeitszeitverkürzung ist auch der Arbeitsanfall in den Lohnbüros beträchtlich größer geworden.

Parallel zu dieser Entwicklung erfolgte aber eine Arbeitszeitverkürzung auch in diesen Büros auf 45 Stunden, ab 1. Januar dieses Jahres auf 44 Stunden. Trotz Einstellung neuer Kräfte sind die Lohnbüros, die Lochkarten- und Kostenabteilungen kaum noch in der Lage, den notwendigen Zeitplan für die Ermittlung und Auszahlung der Löhne einzuhalten.

Größerer Arbeitsanfall

Vor Jahrzehnten war der Schichtlohn als Berechnungsgrundlage für die Ermittlung des Bruttoarbeitseinkommens üblich. Heute muß eine Vielzahl von Lohn- und Akkordsystemen berücksichtigt werden. Weitere Aufgabengebiete, wie die Bearbeitung von Lohnsteuerjahresausgleich- und Ermäßigungsanträgen oder die Einhaltung der Kirchensteuer, der Gewerkschafts- oder Versicherungsbeiträge, wurden in den Nachkriegsjahren den Lohnbüros übertragen und dienen in erster Linie dem Interesse der Belegschaft. Die Errechnung und Überweisung des Arbeitgeberzuschusses im Krankheitsfall und die Arbeitsvorgänge infolge von Pfändungs- und Überweisungsbeschlüssen sowie Zahlungsverboten haben starke Mehrbelastungen bewirkt. Die Lohnabrechnung wird ferner dadurch erschwert, daß in die Zeit vom 1. bis zum 10. zusätzlich zur Endabrechnung eine Abschlagszahlung fällt. Für diese Abrechnungsarbeiten gehen zwei volle Arbeitstage verloren. Wollte man diese Arbeitsspitze, von der das Lohnbüro und die Sachbearbeiter in den Betrieben betroffen werden, durch Neueinstellungen bewältigen, wären

diese Arbeitskräfte aber in der Zeit vom 11. bis zum Letzten des Monats nicht ausgelastet.

12 Mill. DM Lohngelder

Die Vorteile eines längeren Lohnzahlungszeitraumes werden auch klar, wenn man einmal den Arbeitsverlauf nach der Ermittlung des Nettolohnes skizziert. In den Werken Thyssen und Dinslaken werden monatlich insgesamt rund 4 Mill. DM an Löhnen gezahlt. Diese Zahlung erfolgt vier- bis fünfmal im Monat an jedem Freitag. Die monatliche Summe für die Werke Poensgen, Hilden und Immigrath beträgt rund 2,5 Mill. DM. Hier wird ebenfalls im wöchentlichen Zahlungsrhythmus entlohnt. In den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb erfolgt — wie schon gesagt — die Auszahlung zweimal im Monat. Für die Belegschaften dieser Werke werden monatlich rund 5,5 Millionen DM an Lohngeldern bereitgestellt.

Bei der Auszahlung sind schärfste Sicherheitsmaßnahmen erforderlich. Polizei und Werkschutz überwachen die Geldtransporte. Trotzdem läßt sich die Gefahr eines Überfalls nie ganz ausschalten. Eine besonders mühsame Sache ist das Eintüten. Über Nacht müssen die Tresors, in denen die Tüten lagern, bewacht werden. Sicherheitsvorkehrungen müssen auch getroffen werden, wenn das Geld auf die zahlreichen und verzweigten Zahlstellen im Werksgelände verteilt wird. Wenn dieser gesamte Überwachungs- und Verteilungsapparat nur ein- bis zweimal statt vier- bis fünfmal im Monat aufgeboten werden müßte, wäre das natürlich ein gewaltiger Fortschritt. Die betriebswirtschaftlichen Vorteile könnten noch größer sein, wenn die Geldbeträge bargeldlos auf Konten überwiesen würden. (Vergleichen Sie hierzu den Bericht auf den Seiten 18 und 19 der Ausgabe 19 unserer Werkzeitung vom Mai 1958.)

Hätten aber auch das einzelne Belegschaftsmitglied und seine Familienangehörigen von einem halbmonatlichen Auszahlungsrhythmus oder gar einer monatlichen Zahlung Vorteile? Vielfach kann man hören, der Haushalt geriete durch die neue Art der Entlohnung völlig durcheinander. Mit solchen Äußerungen sollte man sehr

vorsichtig sein. Denn damit diskriminiert man die Arbeiterfamilie. Die Frau eines Lohnempfängers kann genau so gut oder so schlecht wirtschaften wie die eines Angestellten oder eines Beamten.

Gewiß, es bedarf einer Zeit der Gewöhnung, die man durch einen Versuch überbrücken muß. Wenn sich das neue Verfahren aber eingespielt hat, wird das Haushalten in vielem leichter werden. Da für das ganze Kalenderjahr ein Lohnzahlungsplan aufgestellt und den Werksangehörigen bekanntgegeben werden kann, hat jede Familie die Möglichkeit, sich das gesamte Einkommen eines Monats bis zur nächsten Löhnung einzuteilen. Ohne Zweifel erfordert der längere Lohnzahlungsrhythmus eine planvollere Einteilung. Mir erscheint dies letztlich aber zweckmäßiger und sinnvoller. Die zu Monatsbeginn anfallenden einmaligen Kosten für Miete, Licht, Gas, Zeitung usw. können gleich abgezweigt werden und brauchen nicht wie bei der wöchentlichen Entlohnung aus dem Einkommen des Vormonats zurückgelegt zu werden.

Ich bin der festen Überzeugung, daß infolge der längeren Zahlungszeiträume und der größeren Geldsumme, über die man auf einmal verfügen kann, auch die Lohnpfändungen zurückgehen. Es werden auch die Schwierigkeiten für die Belegschaftsmitglieder entfallen, die infolge der kontinuierlichen Arbeitsweise an den Löhnungstagen turnusgemäß frei haben. Bei der jetzigen Regelung können sie entweder ihr Geld erst nach der Löhnung erhalten oder sie müssen während ihrer Freizeit zur Auszahlstelle kommen.

Man muß Schlange stehen

So schön es auch ist, Geld zu erhalten: Vier- oder fünfmal im Monat muß man Schlange stehen. Da die Zahlungen an zentralen Stellen erfolgen, hat mancher auch genauso oft einen unnötigen Weg zurückzulegen. Warmarbeiter, die noch von der Arbeit am Ofen oder an der Walzenstraße erhitzt sind, beklagen sich in der kalten Jahreszeit über die Einwirkungen von Zugluft. Es kommt auch vor, daß auswärts wohnende Werksangehörige am Zahltag erst später den Betrieb verlassen können und dadurch den Anschluß an die Verkehrsmittel verpassen. Diese Nachteile brauchte man nur einmal im Monat in Kauf zu nehmen, wenn auch nur einmal im Monat gelöhnt würde.



Vier- oder fünfmal im Monat, bei jeder Löhnung, herrscht in den Lohnbüros solcher Andrang, wie hier im Werk Thyssen. Man überlegt, wie man zu einfacheren Lösungen kommen kann

Viele weitere Erleichterungen träten durch die bargeldlose Überweisung ein. Feiert ein Belegschaftsmitglied krank, dann muß ein beauftragter Angehöriger die noch fällige Löhnung abholen. Bei solchen Gängen ist ebenfalls mit langem Schlange stehen zu rechnen. Auswärtige haben es wegen der Anfahrt besonders schwierig. Sie vor allem haben schon den Wunsch geäußert, daß man ihnen im Krankheitsfall doch Abschläge, Restlöhne und Arbeitgeberzuschüsse überweisen sollte. Die Überweisung hätte neben den entfallenden Fahrt- und Wartezeiten den weiteren Vorteil, daß das Geld gegen Diebstahl und Verlieren geschützt ist. Wegen der Überlastung der Lohnbüros können diese Einzelwünsche nicht erfüllt werden. In Verbindung mit einem längeren Löhnungstermin könnte man aber diesen Wunsch vieler erfüllen.

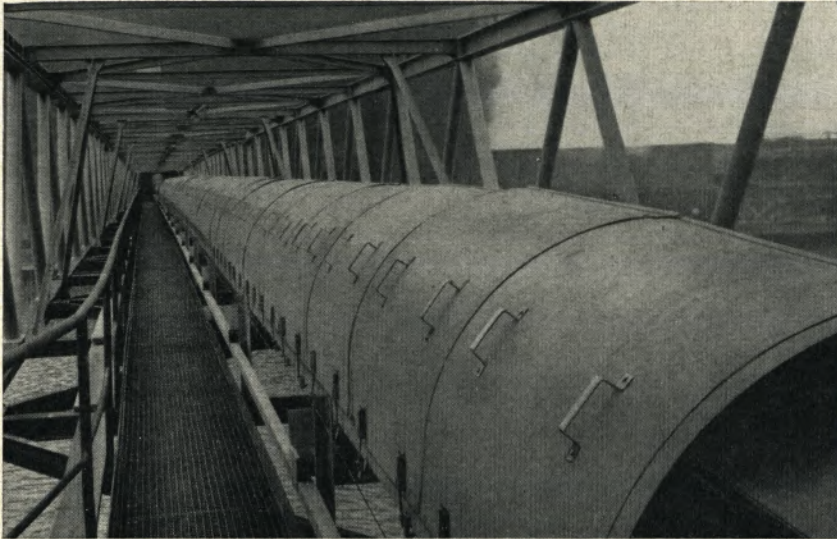
Der Lohnempfänger sollte bei den Überlegungen um das Für und Wider nicht außer acht lassen, daß ihn die Entwicklung zum monatlichen Lohn auch der Stellung näher bringt, die der Angestellte innehat.

Betrachten wir auch noch einen anderen oft erwähnten Einwand: die Schwierigkeiten, die durch größere Schwankungen im monatlichen Einkommen eintreten könnten. Sicher, es mag ein sogenannter „guter Monat“ mit zahlreichen Überstunden und Sonntagsarbeit mit einem anderen wechseln, in dem man nur die normale Arbeitszeit erreicht. Würde man das größere Einkommen zum Maß-

stab für die Ausgaben des folgenden Monats machen, dann könnte es leicht zu krassen Fehlkalkulationen kommen. Doch wer ist so kurzsichtig und tut das? Wohl niemand, der ein wenig überlegt. Auch im Wirtschaftsleben und besonders im Einzelhandel wirkt sich ein Auf und Ab in der Zahlungsart nirgends nachteilig aus. Es wird weiter gekauft und verbraucht. Und das wird auch immer so bleiben. Der eine wird es verstehen, aus seinen sauer verdienten Groschen etwas zu machen und der andere eben nicht.

Fortschritt und Nutzen

Nach allen diesen Überlegungen sollten wir uns immer mehr mit dem Gedanken vertraut machen, daß die wöchentliche Entlohnung nicht mehr praktisch und auch unzeitgemäß ist. Sie ist wirklich keine soziale Errungenschaft, die mühsam erkämpft wurde. Sie stammt vielmehr aus der Zeit, in der kurzfristige Entlassungen und Einstellungen die Regel waren. Diese soziale Unsicherheit des Arbeiters ist aber Gott sei Dank heute überwunden. Man kann bei dem jetzigen Stand der industriellen und sozialen Entwicklung den wöchentlichen „Monatslohn in Raten“ nur als einen „alten Zopf“ betrachten, den man vielleicht nicht von heute auf morgen mit einem Mal abschneiden kann. Man muß Übergangsregelungen finden, die es der Belegschaft möglichst leicht machen, für das Unternehmen aber einen Fortschritt und Nutzen bringen.



Ein Blick in die moderne Fachwerk-Brückenkonstruktion. Rechts der abgedeckte Gurtbandförderer, links der Laufsteg für das Personal. Streben und Laufsteg-Geländer sind aus Stahlrohr

Die Brücke zum Volkswagenwerk in Wolfsburg und die Fußgängerbrücke vom Bahnhof Köln-Deutz-Tief zum Messegelände (siehe die Werkzeitungen Nr. 7 und Nr. 24) sind überzeugende Beispiele dafür, wie die Bauelemente Rohr und Profilstahl in zweckmäßiger Kombination zur Entwicklung ästhetisch geformter und wirtschaftlicher Fachwerkkonstruktionen verwendet werden können. Diese Erkenntnis hat dazu beigetragen, daß sich die Fachwerk-Bauweise gegenüber anderen Konstruktionen nicht nur behauptet, sondern in geeigneten Fällen auch an Boden gewinnt.

Die Erfahrungen aus diesem Anwendungsbereich sind bei der Schrägseilbrücke über den Mittellandkanal verwendet worden. Sie hat die Aufgabe, das Kraftwerk und den Kohlenlagerungsplatz des Volkswagenwerkes über den Mittellandkanal hinweg miteinander zu verbinden. Ein Gurtbandförderer übernimmt den Kohlentransport. Auf beiden Seiten neben dem Förderer befinden sich Laufstege von 80 cm Breite. Die Gesamtbelastung durch den Gurtbandförderer mit Windschutzabdeckungen und den Verkehr beträgt 495 kg je Meter. Die Brücke ist 3,20 m hoch und 5,25 m breit.

Für die relativ geringe Belastung bei einer Stützweite von 130 m ist die Fachwerkkonstruktion besonders wirtschaftlich. Ferner waren es architektonische Überlegungen, die hier der formschönen Ausführung der Fachwerkkonstruktion den Vorzug gaben.

Die Hauptträgergurte bestehen aus I-Profilen, an die die einzelnen Rohrdiagonalen unmittelbar angeschweißt

sind. Sie haben alle den gleichen Außendurchmesser, jedoch nimmt zur Brückenmitte hin die Wanddicke ab. Knotenbleche sind bei dieser Bauweise nicht erforderlich.

Das Gewicht der Brücke beträgt ohne Pylone und ohne Auflage nur 780 kg je Meter. Diese wirtschaftliche Bauweise wurde vor allem durch die Verwendung von Rohren möglich. Als Werkstoff wählte man für Profilstahl St 37 und für Röhrenstahl St 55. Lediglich 8,5 Tonnen Rohre wurden insgesamt für die Konstruktion gebraucht.

Bei der Kölner Fußgängerbrücke liegen ähnliche Bedingungen vor. An Werkstoffen wurden St 37 und unser Sonderstahl HSB 50 eingesetzt. Die Verwendung von Fachwerkträgern als Brückenhauptträger ergab sich hierbei zwangsläufig, da die Seitenwände der vollständig geschlossenen Brücke verglast sind und somit genügend Licht

Moderne Stahlbrücke leitet Kohlen über den Mittellandkanal zum Volkswagenwerk

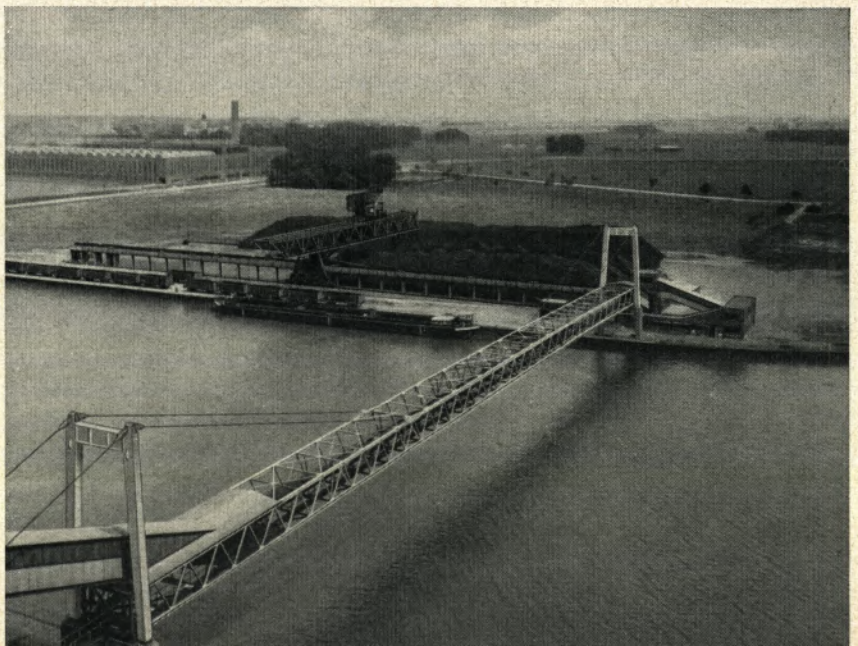
Eine Schrägseilbrücke schwingt sich in Wolfsburg über den Mittellandkanal. Eines ihrer wesentlichen Merkmale ist die in Stahlrohr und Profilstahl ausgeführte Fachwerkträger-Konstruktion. Von gleicher Bauart ist auch die Brücke im Kölner Messegelände. Beide Bauwerke wurden von der J. Pohlig AG errichtet, die Rohre sind von uns.

einfällt. Die Glasverkleidung liegt hinter den Streben, so daß die Schönheit der Rohrkonstruktion nach außen voll zur Geltung kommen kann.

Wendet man das Rohr bei Brückenbauten richtig an, so ergeben sich folgende Vorteile:

- Es ermöglicht eine direkte, statisch günstige und durch den Fortfall der Knotenbleche elastische Verbindung mit den Gurten.
- Es hat den idealen Querschnitt für Druck und Knickung.
- Es läßt architektonisch gelungene Lösungen von Formschönheit und Eleganz zu.
- Es ist wegen seiner glatten Oberfläche einfach und kostengünstig instand zu halten.
- Es läßt eine außerordentlich wirtschaftliche Anwendung zu, wenn man die Vorteile des zweckvollen Bauelementes Rohr richtig nutzt.

So sieht die Bekohlungsanlage des Volkswagenwerkes in Wolfsburg aus der Vogelperspektive aus. Ihr Mittelpunkt ist die formschöne Förderbandbrücke, für die wir Stahlrohre lieferten



Der Osterhase kommt persönlich an

„Sie sind doch eine moderne, aufgeschlossene Frau. Wie können Sie da ihre Kinder in dieser wirklichkeitsnahen Gegenwart mit solch lächerlichen, veralteten Vorstellungen wie dem Osterhasen, der die Ostereier bringt, anfüllen. So etwas macht untauglich für diese Welt.“

„Meinen Sie?“ fragte Frau Adele lächelnd. „Jeder hat seine besonderen Erfahrungen mit derartigen Dingen, und schließlich bin ich der Auffassung, man sollte solche Kinderträume nicht zerstören, wenn man nichts Besseres zu geben hat.“

„Es gibt doch wahrhaftig Besseres und Gedeihlicheres als solch unfruchtbare Phantasien“, hielt ihr der Doktor entgegen.

„Für mich, lieber Doktor, bedeutet der Osterhase ein Erlebnis, das ich nicht missen möchte. Lassen Sie sich erzählen, und dann dürfen Sie urteilen. Wir haben als Kinder im Elternhaus am Ostermorgen immer nach den Eiern gesucht und auch nach den kleinen Geschenken, die der Osterhase im Garten für uns versteckt hatte. Wir freuten uns in jedem Jahr unbändig darüber und sehnten den Ostermorgen herbei wie etwa den Nikolaustag oder Weihnachten. Auch als wir wußten, daß der Osterhase niemand anders war als unser Vater.

Dann aber kam plötzlich der Osterhase nicht mehr, und Vater sagte, wir seien jetzt so groß geworden, daß die Kindereien aufhören müßten. Ich war das Jüngste unter uns Geschwistern und habe bei der Erklärung des Vaters bitterlich geweint. Die bunten Eier, die morgens auf den Tisch kamen, haben keinem von uns soviel Freude gemacht, als wenn wir sie im Garten hätten suchen müssen.

Im nächsten Jahr gab es auch keine bunten Eier mehr, und das machte mich erst recht traurig. Aber als wir aus dem Hause traten, um zur Kirche zu gehen, stand auf der Schwelle ein aus Weidenzweigen geflochtenes Körbchen, und darin lagen vier rote Eier mit der Aufschrift: „Für Adele!“ Da war ich übergelukkig und sagte zu meinem Vater: „Siehst du, es gibt also doch einen Osterhasen.“

Vater war offensichtlich verärgert, daß ihm da irgend jemand in seine Erziehungsmethoden hineinge-

pfuscht habe. Mutter aber lächelte überlegen, als er fragte: „Wer, meinst du, ist es gewesen?“ Sie entgegnete: „Na, der Osterhase. Wer denn sonst?“

Jedenfalls hat Vater eifrig nach dem Osterhasen geforscht, und ich glaube, wenn er ein Gewehr gehabt hätte, er hätte ihn abgeschossen und gebraten auf den Tisch bringen lassen. Ich selbst suchte ebenso eifrig nach dem Osterhasen und zog meinen Freund Arnold, den Sohn des Nachbarn, der immer mit mir spielte, obwohl er ein paar Jahre

□ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □

Winters Auszug

*Ach, mag der Winter sich noch brüsten
Mit barschem Frost und tiefem Schnee.
Es will der Frühling sich schon rüsten.
Das Eis treibt an die kahlen Küsten
Und aus dem Walde äugt das Reh.*

*Ach, mag der Sturm die Bäume zausen.
Schon wachen Knospen auf im Hag
Und Elfen durch die Nächte brausen.
Aus ihren engen dunklen Klauen
Grüßen die Menschen froh den Tag.*

Hans Bahrs

□ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □ □

älter war, ins Vertrauen. Er erzählte mir, der Osterhase käme jedes Jahr Ostern noch zu ihnen, und da werde er wohl auf dem Wege zu ihnen mir die kleine Gabe vors Haus gestellt haben, damit ich sie auch nur ja fände und nicht mehr traurig sei, wenn er zu uns nicht kommen dürfe.

Dabei blieb es. Jedes Jahr am Ostermorgen stand ein Weidenkörbchen mit vier roten Ostereiern und der Aufschrift „Für Adele!“ auf unserer Schwelle. Den Osterhasen bekam keiner zu sehen, so sehr wir mit List und Tücke versuchten, ihm auf die Spur zu kommen. Mein Freund Arnold meinte, er werde sich schon melden, bevor er zum letzten Mal käme.

Und dann kam eines Tages wie ein Schatten in meine sorglosen Tage eine schwerwiegende Entscheidung auf mich zu. Ich sollte heiraten. Die Frage trat schon nach den Weihnachtstagen an mich heran. Ein jüngerer Geschäftsfreund meines Vaters hielt um meine Hand an. Ich kannte ihn nur oberflächlich, und

es regten sich keinerlei tieferen Gefühle für ihn in meinem Herzen. Ich zögerte meinen Entschluß immer wieder hinaus, aber Vater drängte darauf, daß ich endlich meine Entscheidung treffen solle.

Am Ostersonntag erwarteten wir den offiziellen Besuch des Geschäftsfreundes, und keiner zweifelte, daß ich ihm mein Jawort geben werde. An diesem Ostertage hatte ich den Osterhasen völlig vergessen. Auch keiner meiner Familienangehörigen dachte in Anbetracht der bevorstehenden Entscheidung über meine Zukunft an die jährliche Osterüberraschung und den treuen unbekannten Spender. Erst als ich den Kleiderschrank öffnete, und mein Blick auf die zahlreichen Weidenkörbchen fiel, dachte ich daran, daß ich doch nachschauen müsse, ob wiederum mein Osterhase dagewesen sei.

Ich stürmte die Treppe hinab zur Haustür, öffnete — aber nur die leere Schwelle blickte mich höhnisch an. Die Leere an der Stelle, da sonst das Körbchen mit den vier roten Eiern und der Aufschrift „Für Adele!“ grüßte, wirkte auf mich, als wenn mir jemand die Kehle zuhalte. Ich mußte schlucken und Tränen stiegen mir in die Augen. So sonderbar sind wir Menschen oft. Ich nestelte mein Taschentuch hervor, die Tränen wegzuwischen und war fest entschlossen, das zu tun, was alle als selbstverständlich von mir erwarteten, nämlich dem Freund des Vaters mein Jawort zu geben. Ich wandte mich von der Schwelle ins Haus zurück. Da hörte ich, wie hinter mir ein Schritt auf dem Kies des Gartenweges knirschte. Mit einem Ruck wandte ich mich um, und vor mir stand, ein Weidenkörbchen mit vier roten Eiern in der Hand, mein Freund Arnold.

„Heut kommt der Osterhase persönlich und vielleicht zum letzten Mal“, sagte er mit einem zurückhaltenden Lächeln und überreichte mir das Körbchen. Der jähe Wechsel vom Leid zur Freude warf mich beinahe um und ihm irgendwie in die Arme. Ja — und dann habe ich meinen Osterhasen geheiratet.

Sehen Sie, lieber Doktor, ist es also abwegig, wenn ich auch heute noch an den Osterhasen glaube, obwohl ich längst aus den Kinderschuhen heraus bin?“

Paul Baurfeind

Perlen aus unserm Alltag

Nicht von mattschimmernden Perlen, die den schönen Hals einer Frau schmücken, oder jenen, die da munter im Sektglas emporsteigen und

Der Schuhumtausch

Unter den Schweißern des Werkes Dinslaken sind urwüchsige Gestalten und urwüchsig ist ihr Humor. Das zeigt folgende wahre Geschichte aus unserem Werk.

Albrecht hatte ein Paar Schuhe gekauft und wollte sie seiner Frau schenken. Aber wer kennt schon die Schuhgröße seiner Frau, selbst wenn er unter ihrem Pantoffel stehen sollte. Also: die Schuhe waren zu groß. Albrecht nahm die Schuhe morgens mit zum Werk, um sie sofort nach der Schicht umtauschen zu können. Aber: Albrecht denkt und Fritz lenkt! Fritz ist nämlich sein Kollege. Und dessen Späße pflegen so derb zu sein wie sein Äußeres. Fritz ging hin und tauschte die neuen Schuhe, die für die zarten Füße der Gattin Albrechts bestimmt gewesen waren, gegen ein Paar alte, regelrecht ausgelatschte Männerchuhe um, die er im Schrott des Werkes gefunden hatte.

Nichtsahnend nahm Albrecht nach Schichtende das Schuhpaket mit ins Schuhgeschäft. Dort gab er es einer Verkäuferin mit der Bitte, die Schuhe umzutauschen. Die Verkäuferin öffnete das Paket, schaute verblüfft auf die alten Treter und teilte Albrecht mit, daß solche Schuhe unmöglich in diesem Geschäft hier gekauft sein könnten.

Als Albrecht die Schuhe sah, stieß er einen unartikulierten Laut aus und sprang so erregt auf, daß der Geschäftsinhaber herbeikam. Albrecht dachte sofort an Fritz und erklärte, daß man ihm die Schuhe auf dem Werk umgetauscht haben müsse. „Na“, meinte der Inhaber, „wenn Ihre Kollegen soviel Humor besitzen, muß sich doch gut mit ihnen arbeiten lassen?“ Albrecht bestätigte dies mit etwas süß-saurer Miene. Die Schuhe hat er dann am nächsten Tag, als er sie von Fritz zurückbekam, umgetauscht. Wie er diese Niederlage aber ausgeglichen hat — nun, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. F. Zinn, Dinslaken

dem Genießer prickelnd die Nase kitzeln, soll hier die Rede sein. Auch nicht von solchen, die man vor die Borstentiere wirft. Nein, von einfachen Perlen, die ich am Wege fand, möchte ich sprechen. Sie kamen mir entgegengerollt ohne mein Zutun. Auf dem Wege zur Arbeit oder beim Bummeln durch die Straßen nach Feierabend, überall fand ich diese köstlichen Kleinode. Ich hob sie auf und verwahrte sie. In Stunden der Einsamkeit und der Besinnlichkeit werde ich mit Freu-

Urlaub

*Urlaub, die schönen, lachenden Tage,
Tage im stillen, träumenden Glück,
wenn du, entspannt und frei aller Pläge,
findest den Weg zu dir selber zurück.*

*Keiner, der über die Zeit dir verfügt,
und niemand diktiert dir Termine.
Keiner ist da, der dein Tempo dir rügt,
aufbrausend mit finsterner Miene.*

*Du tust nur das, was dir selber gefällt,
bestimmst selber Zeit dir und Stunde.
Schaffest dir selber die eigene Welt,
mit dem Leichtsinn bist du im Bunde.*

*Und du entdeckst so manch neue Dinge,
wozu dir sonst stets fehlt die Zeit.
Vögel und Blumen und Schmetterlinge,
sie sind für dich zum Schauen bereit.*

*Drum sei ein Genießer der freien Zeit,
laß dich weder treiben noch jagen.
Sei doch auch einmal zum Nichtstun bereit
und lerne die Zeit totzuschlagen.*

Friedrich Oberheid

5. Preis im Wettbewerb 1958
für Prosabelträge und Gedichte

den die Schatztruhe der Vergangenheit aufschließen. Und dann rollen sie mir wieder entgegen, jene köstlichen Perlen.

Dieses Kleinod fand ich bei einem Bummel durch die Straßen: Vor einer Tür stand ein älterer Mann mit der gelben Armbinde und den drei schwarzen Punkten. Zweifellos ein Blinder. Er trat in die Haus-

türe, während ein fünfjähriger Junge neben der Türe stand. Als ich vorbei kam, hörte ich den Kleinen sagen: „Nein, Onkel, du mußt auf den andern Knopf drücken. Dort wohnen doch die Müller!“

Täglich führt mein Weg über Styrum zur Arbeitsstelle. Drei Steppkes im Alter von 4 bis 5 Jahren spielen mit einem gewissen „Etwas“ Fußball. Plötzlich reißen zwei der spielenden Jungen die Arme hoch, „Tooor, Tooor!“ Darauf der Kleinste: „Aber nur, weil ich so 'ne prima Vorlage gegeben hab'!“

Es ist Winter, die Straßen sind verschneit und glatt. Es ist recht schwierig, mit dem Fahrrad die Arbeitsstelle zu erreichen. Unterwegs steht ein etwa achtjähriges Mädchen am Straßenrand, den geballten Schnee in ihren von Frost erstarrten Händen. Ich fixiere sie und die Händchen verschwinden auf dem Rücken. Im Vorbeifahren höre ich ihre Worte: „Onkel, fahr nicht so schnell, sonst setzt du dich auf den A...“ Was ich nicht wollte, geschah augenblicklich, und das schadenfrohe Lachen dieser Pute klingt noch heute in meinen Ohren. Feierabend! Ich verlasse das Werk mit meinem Fahrrad durch Tor II. Ein Junge von zwölf Jahren steht dort, schaut mich an und sagt: „Onkel, da hinten steht die Polizei und kontrolliert. Haben Sie Ihr Fahrrad in Ordnung?“ „Vielen Dank, aber ich denke doch“, sagte ich, schwang mich auf mein Stahlroß und fuhr ... den entgegengesetzten Weg. Besser ist besser, dachte ich, auch wenn die Polizei dein Freund und Helfer ist.

Ein gebrechlicher Mann steht am Bahnhof Mülheim, will über die Straße, aber der starke Autoverkehr nimmt ihm den Mut. Ein junges Mädel, aus der Schule kommend, sieht den alten Mann in seiner Hilflosigkeit, faßt ihn unter dem Arm, schaut nach links und rechts, wartet einen ziemlich verkehrsfreien Augenblick ab — und schon war ein gutes Werk vollbracht.

Nun verschließe ich meine Schatztruhe wieder, um sie zur gegebenen Zeit wieder zu öffnen und die Freude mit all jenen zu teilen, die solche Perlen aus dem Alltag lieben.

Endlich einmal abschalten

Urlaubsvorfreuden — und was man dabei bedenken sollte

Urlaub 1959 — Jawohl, schon seit längerer Zeit laufen die Vorbereitungen für die bevorstehende Saison auf Hochtouren. Trotz der angespannten wirtschaftlichen Lage sind auch in diesem Jahr die Sozialabteilungen wieder bemüht, für unsere Belegschaftsmitglieder Urlaubsorte zu finden, die einen wirklich erholsamen Urlaub in landschaftlich reizvollen Gegenden versprechen.

Es wird jedem einleuchten, daß bei der Fülle der Anmeldungen in erster Linie diejenigen Belegschaftsmitglieder berücksichtigt werden müssen, die langjährig bei unserer Gesellschaft tätig sind und noch niemals die Urlaubsvergünstigung in Anspruch genommen haben. In zweiter Linie werden diejenigen bevorzugt, die erst einmal vor Jahren mit finanzieller Hilfe unserer Gesellschaft in Urlaub gefahren sind. Soweit noch Plätze frei sind, folgen dann in sinngemäßer Reihenfolge die anderen.

Verbringen wir aber unseren Urlaub auch richtig? Sind wir uns bewußt, daß dieser Urlaub ein vollkommener Ausgleich für das Einerlei des täglichen Lebens sein soll, daß man bei Beginn völlig „abgeschaltet“ haben muß. Daß berufliche und private Sorgen zu Hause bleiben müssen? Daß diese zwei oder drei Wochen Urlaub nach einem ganzen Jahr angespannter Arbeit unseren Körper wirklich überholen?

Diese Gedanken bestimmen zu einem ganz wesentlichen Teil die Auswahl der Urlaubsorte für unsere Belegschaftsangehörigen. Überlegen wir doch einmal: Überall gilt es als selbstverständlich, daß eine Maschine nach einer gewissen Lebensdauer überholt werden muß. Dabei werden alte verbrauchte Schmierstoffe durch neue ersetzt, abgenutzte Teile repariert, kurz, die Maschine wird „generalüberholt“. Mit besonderer Sorgfalt erfolgt das bei wertvollen und wichtigen Maschinen, um ein plötzliches Versagen zu vermeiden, das unter Umständen Menschenleben kosten kann.

Viel zu wenig wird daran gedacht, daß der menschliche Körper, der komplizierteste und wertvollste Motor, einer ständigen Überholung bedarf. Diese „menschliche Maschine“ leistet bei den beruflichen und außerberuflichen Anforderungen und der wachsenden körperlichen und geistigen Be-

lastung Tag für Tag ein ungeheures Arbeitspensum. Kann man da noch über-rascht sein, wenn sie bei Vernachlässigung plötzlich aus-setzt?! So beklagen wir oft Mitarbeiter, die schon frühzeitig arbeitsunfähig sind oder in den besten Jahren sterben.

Es ist kein Geheimnis, daß nach der Statistik der deutschen Sozialversicherungsträger heute fast jeder dritte Versicherte vorzeitig an Herz-, Gefäß- oder Kreislaufkrankheiten stirbt und daß nahezu die Hälfte der Versicherten wegen der gleichen Krankheiten im Durchschnitt zehn Jahre vor Vollendung des 65. Lebensjahres berufsunfähig und damit rentenbedürftig wird. Diese Frühinvalidität bemerkt man auch seit einiger Zeit stärker auf den Gebieten der rheumatischen Erkrankungen, der Leber- und Gallenleiden und besonders des Asthmas und der Bronchitis. Sicherlich sprechen für Frühinvalidität und

Belegschaftsmitglieder der Werke Dinslaken, Hilden, Immigrath, Poensgen und Thyssen können wieder nach Herstelle an der Weser, nach Löf und Brodenbach an der Mosel sowie nach Bigge im Hochsauerland reisen.

Ähnliches gilt für die „Ruhrorter und Hüttenbetriebler“. Sie können nach Bad Nassau, ins Lippische Land, zum Luftkurort Hohenhausen und nach Rofsbach/Wied.

eine kürzere Lebensdauer oft organische Veranlagungen mit. Aber es ist längst bewiesen, daß ein entsprechendes Vorbeugen zumindest die Gesundheit länger erhalten kann.

Natürlich ist es nicht gleichgültig, wie und wo der Erholungsurlaub verbracht wird. Frische Luft und Sonne gehören zu den stärksten und natürlichsten Kraftquellen, aus denen der Körper Reserven schöpft. Hinzu kommen



Gutes Wetter, Wasser und Wald, dazu ein gutgelungener Schnappschuß — was kann mehr geeignet sein, sich von der Freude auf den Urlaub einfangen zu lassen

Losgelöstheit vom Alltag, Bewegung oder Ruhe — je nach Notwendigkeit.

So soll derjenige, der eine sitzende oder stehende Beschäftigung hat, zweckmäßig viel wandern und sich bewegen. Der „beweglich Beschäftigte“ soll die Urlaubstage faulenzend im Liegestuhl verbringen. Für „Wanderer“ sind Berge und Wälder ideal.

Die Notwendigkeit des Erholungsurlaubes tritt besonders klar zutage, wenn man bedenkt, daß wir in den Großstädten mit jedem Atemzug Gift- und Schwebestoffe aufnehmen und daß so ein dauernder Reiz auf die Haut und die Schleimhäute der Atmungsorgane ausgeübt wird.

Dabei muß noch erwähnt werden, daß viel zu wenig bekannt ist, daß der Winterurlaub besonders erholsam ist, auch für diejenigen, die keinen Wintersport treiben. Die vielleicht an einigen Tagen fehlende Sonne wird durch besonders klare Luft teilweise ersetzt. Bewegung in der Kälte läßt die Haut schneller durchbluten.

Phoenix-Rheinrohr hat die Notwendigkeit der regelmäßigen Erholung erkannt und seit Jahren ein besonderes Augenmerk darauf gelegt. Unser Unternehmen fühlt sich mitverantwortlich, daß sich alle Mitarbeiter alljährlich regenerieren, um erholt an Leib und Seele an den Arbeitsplatz zurückkehren zu können.

B. R.

Hier kann jeder seine Meinung sagen

Wer wächst in Führungspositionen hinein?

Die Tageszeitungen bringen in letzter Zeit große Artikel darüber, welche Sorge sich viele Unternehmen um den Nachwuchs in Führungskräften machen. Es wäre interessant zu erfahren, ob man auch in unserm großen Unternehmen von dieser Sorge bewegt wird und welche Maßnahmen eingeleitet oder geplant sind. Ich bin der Meinung, daß es unter uns eine Reihe von jungen Menschen gibt, die in die Führungspositionen hineinwachsen könnten. Es sind darunter auch solche, die ihre Prüfung mit guten Ergebnissen abgelegt haben und irgendwo in den Verwaltungsabteilungen nur mit Routinearbeiten beschäftigt sind.

Man sollte, wenn auch augenblicklich vielleicht noch kein Bedarf vorliegt, möglichst viele junge Mitarbeiter auf ihre späteren Aufgaben vorbereiten. Das könnte zum Beispiel durch Kurse geschehen. Die Bindung zum Unternehmen würde dadurch enger, und die jetzt fast allgemein überlasteten Kräfte könnten entlastet werden. *H. S., Mülheim*

Die neue Unfall-Prämienzahlung halte ich für falsch

Durchschnittlich jedes vierte Belegschaftsmitglied des Mülheimer Stahlwerkes hatte, wie bekanntgegeben wurde, im vergangenen Jahr einen Betriebsunfall. Daß diese Ziffer zu hoch liegt und daher dringend Abhilfe geschaffen werden muß, ist klar. Nicht nur für den vom Unfall Betroffenen tritt eine Verschlechterung ein, sondern auch die in der Produktion verbleibenden Arbeitskräfte spüren diesen Ausfall. So schnell kann ein neues Belegschaftsmitglied nicht angelernt werden. Die Anlernzeit bringt dem Eingefuchsten aber auch eine beträchtliche Mehrarbeit.

Nun versucht man in der Unfallverhütung, durch eine Prämienausschüttung an Arbeitnehmer, die ein Jahr lang keinen meldepflichtigen Unfall hatten, neue Wege zu gehen. Das Wort „meldepflichtig“ muß hierbei betont werden. Jeder Unfall soll nämlich gemeldet werden. Will man etwa diese

Letzte Meldung: Freizeitarbeiten werden ausgestellt

Eine Ausstellung aller Freizeitarbeiten, die in den sechs Steckenpferd-Wettbewerben von Phoenix-Rheinrohr mit Geldpreisen prämiert worden sind, wird am Samstag, dem 30. Mai, im Kunstkabinett des Museums der Stadt Mülheim-Ruhr eröffnet. Diese Ausstellung soll vierzehn Tage dauern. Die Preisträger unserer Wettbewerbe müssen ihre Arbeiten bis zum 18. Mai in der Redaktion der Werkzeitung abgegeben haben, wenn sie sich beteiligen wollen.

Anzeigepflicht abdrosseln? Bei manchen Verbrennungen, wie sie im Stahlwerk häufig vorkommen, haben die Betroffenen die Verbandsstation nicht aufgesucht, weil man den Fall zunächst als Bagatelle betrachtete. Aber oft beginnen die Verletzungen nach einigen Tagen zu eifern, so daß keine andere Wahl bleibt, als doch ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dann muß man erfahren, daß durch den Aufschub eine Verschlimmerung eingetreten ist. Folge: Krankfeiern. Will man nun seitens der Arbeitsschutzstelle diesen Ausfall, der meistens länger dauert als bei einer sofortigen Behandlung, in Kauf nehmen? Will der Betroffene, nur um in den Genuß der Prämie zu kommen, dieses Risiko auf sich nehmen?

Ich glaube, bei dieser Unfallverhütungsmethode hat man einen falschen Weg eingeschlagen. Die Unfallmeldepflicht muß in jedem Falle, auch bei kleinsten Verletzungen, eingehalten werden. Und das scheint mir dieser „neue Weg“ zu verhindern. *L. H., Mülheim*

Die monatliche Lohnzahlung kann tragbar sein

Nach Veröffentlichung meiner Zuschrift zum Thema „monatliche Lohnzahlung“ in der Ausgabe 25 bin ich mehrfach gefragt worden, wie ich mir den praktischen Ablauf vorstelle. Die erste Voraussetzung dazu ist die soziale Gleichstellung mit den Angestellten. Zunächst wäre ein Überbrückungskredit erforderlich, um Härten zu vermeiden und Ratenverpflichtungen abdecken zu können. Als Grundeinkommen sollte man den augenblicklichen Akkordgrundlohn mit den Normalarbeitsstunden multiplizieren und die Sozialleistungen zuzählen. Die Abrechnung des Akkordmehrverdienstes, wie Überstunden, Sonntagsarbeit und die Zuschläge, könnte man nach jedem Viertel- oder Halbjahr vornehmen. Ich weiß, daß dieser letzte Vorschlag auf Widerstand stoßen wird. Man kann aber viel besser mit dem Geld wirtschaften, wenn man auf Monate hinaus weiß, wieviel man an jedem Zahltag zu erwarten hat. Den Betrag, der alle drei oder sechs Monate anfällt, kann man als Spargroschen betrachten oder für außergewöhnliche Ausgaben benutzen. Dadurch würden auch die Lohnpfändungen zurückgehen. Der teilweise ganz beträchtlich schwankende Verdienst ist nämlich oft die Ursache dafür. Wie leicht glaubt man, daß nach einem finanziell guten Monat viele andere folgen müßten. Eine kleine Umstellung im Betrieb kann aber Überstunden oder Sonntagsarbeit unmöglich machen. Auch das Argument, daß nach guten Monaten die Krankmeldungen ansteigen sollen, würde entfallen; denn wenn nach sechs Wochen Krankengeld gezahlt wird, sollte man als Grundlohn das Einkommen der vergangenen drei oder sechs Monate berücksichtigen.

Man sollte die monatliche Lohnzahlung nicht verwerfen, weil angeblich ein Teil der Hausfrauen und Kollegen mit dem Geld nicht umgehen kann. Man würde unsere Frauen damit gewaltig unterschätzen. *H. K., Mülheim*

Narretei im Werk — oder nicht?

Die Diskussion darüber, ob die sozialen Leistungen eingeschränkt oder gar ganz abgebaut werden sollen, ist noch zu keinem Ende gekommen. Wahrscheinlich wird man nie damit zu Ende kommen, weil die Ansichten zu verschieden sind. Aber etwas möchte ich dazu doch bemerken: Jetzt entstehen sogar schon Karnevalsgesellschaften innerhalb unseres Unternehmens. Man sollte sich wirklich überlegen, ob das notwendig ist. Sowohl in Düsseldorf als auch in Mülheim dürfte es genügend Gesellschaften geben, unter deren Schutz man sich „narrisch“ geben kann.

Ebenso denke ich von unseren Werks-Gesangvereinen. Sind sie nicht überflüssig? Denn wer singen will und kann, mag sich einem der meist überaus zahlreichen Vereine seiner Vaterstadt anschließen. Wer aber meint, er müsse unbedingt in einer Werksvereinigung singen — sicher, warum nicht? Dann aber sollte die Unterstützung durch das Unternehmen wegfallen. Denn warum will man nur die Sänger unterstützen, nicht aber beispielsweise die Briefmarkensammler! Und ob ohne Unterstützung noch so viele singen würden, wie es heute der Fall ist! *G. D., Ruhrort*

DIE FREIE AUSSPRACHE



Ich soll mich schon
jetzt auf die Schule
vorbereiten,
sagte Vati.
Aber dazu muß
ich erst ernsthaft
nachdenken.
Schließlich ist das
nicht so einfach



Aha, jetzt weiß
ich, wie ich es
beginnen soll. —
Aber Vati, laß
doch das Blitzen.
Das stört mich
dauern in meiner
Konzentrations-
fähigkeit



So, und nun 'ran.
Ach, laß mich
doch mit der linken
Hand malen.
Die Psychologen
sagen auch, man
soll einen
Linkshänder nicht
„umschulen“



Na, bittel!
Ist das nicht
prächtig gelungen?
Alles mit der
linken Hand.
Und dazu ohne
fremde Hilfe.
Da sage einer,
ich sei noch nicht
schulreif!

Stolzes Jahr für Düsseldorfer Sänger

In der Jahreshauptversammlung des Werks-Chores Poensgen rief man sich an Hand der Berichte des Vorstandes die Ereignisse, Erlebnisse und Eindrücke aus dem vergangenen Jahr noch einmal ins Gedächtnis zurück. Den Mittelpunkt der Erinnerungen bildeten die Veranstaltungen zum Silberjubiläum, die durch den Betreuer des Chores, Musikdirektor Heinz Kessler, vorbildlich eingeleitet und abgewickelt wurden. Maßgeblich unterstützt wurde der Verein auch durch die Chor- und Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr. Die Werkzeitung berichtete ausführlich über diese Jubiläumsveranstaltungen. Hervorgehoben werden sollen aber noch einmal die guten Beurteilungen in der Presse und in der musikalischen Fachwelt nach dem gemeinsamen Konzert aller Chöre und des Werksorchesters am 25. Oktober im Düsseldorfer Robert-Schumann-Saal. Die einmütige Feststellung war: Die Leistungen der Chor- und Orchestergemeinschaft sind hervorragend! Zu den schönen Erinnerungen der Düsseldorfer Sänger im Jahre 1958 gehört vor allem auch die Familienfahrt nach Zons.

Für das nächste Jahr hat man sich wieder einiges vorgenommen. Am 25. April findet ein Frühlingsfest in der Rheinhalle statt. Für den 30. Mai ist ein Konzert für die Belegschaft des Werkes Immigrath vorgesehen.

Die Vorstandswahl brachte folgende Ergebnisse: 1. Vors. Franz Ricken, 2. Vors. Willi Recknagel, 1. Kassierer Hans Fendel, 2. Kassierer Willi Schüller, Schriftführer Norbert Mück.

Neuer Vorsitzender in Immigrath

Einmütigkeit bestimmte die Jahreshauptversammlung des Werks-Chores Immigrath. Martin Breidenstein, der infolge eines Unfalls als Chorleiter zurücktrat, wurde Dank und Anerkennung für seine selbstlose Arbeit in den letzten zehn Jahren ausgesprochen. Zum neuen Chorleiter wurde einstimmig Heinz Kessler, Velbert, gewählt. Seit Mitte vergangenen Jahres hat er schon den Chor betreut. Die Wahl ist als besonders vorteilhaft zu bezeichnen, da Heinz Kessler schon seit zehn Jahren den Werks-Chor Poensgen leitet. Bei der Vorstandswahl trat Karl Brinkhätke als 1. Vorsitzender zurück, um Martin Breidenstein hierfür vorzuschlagen. Die Wahl erfolgte wie gewünscht. Alle anderen Vorstandsmitglieder blieben in ihrem Amt. Es sind 2. Vors. Heinrich Schwab, Kassierer Rudi Oberlack und Schriftführer Johann Longerich. Im Jahresrückblick wurde des großen Gemeinschaftskonzerts aller Werks-Chöre von Phoenix-Rheinrohr gedacht. Viel Anerkennung fand der Werks-Chor Immigrath auch bei einem Freundschaftssingen in Richrath zum 75. Stiftungsfest des MGv „Liederkrantz“. Als erste Aufgabe im Jahre 1959 ist zum 10jährigen Bestehen des Werks-Chores Immigrath ein Jubiläumskonzert vorgesehen, das am 30. Mai im neuen Saal des Jahnhauses stattfinden soll.

Die alten Vorstände bleiben im Amt

Ohne große Veränderungen geht der Ruhrorter MGv „Frohsinn“ in das nächste Jahr. Der Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender W. Hüsch, Geschäftsführer R. Damm und 1. Kassierer H. Kamberg wurden einstimmig wiedergewählt. Im erweiterten Vorstand wurden zum 2. Vorsitzenden H. Pohl und zum Schriftführer K. H. Haarmann bestimmt.

Bei der Vorausschau auf das kommende Jahr sind folgende Daten herauszuheben: Am 1. Mai begeht H. Pohl seine 25jährige Zugehörigkeit zum Verein. Am 30. Mai macht der Verein eine Konzertreise nach Langenaubach, Kreis Dillenburg. Als Herbstkonzert der Chorgemeinschaft Frohsinn/Sangeslust ist ein Abend beschwingter Weisen vorgesehen.

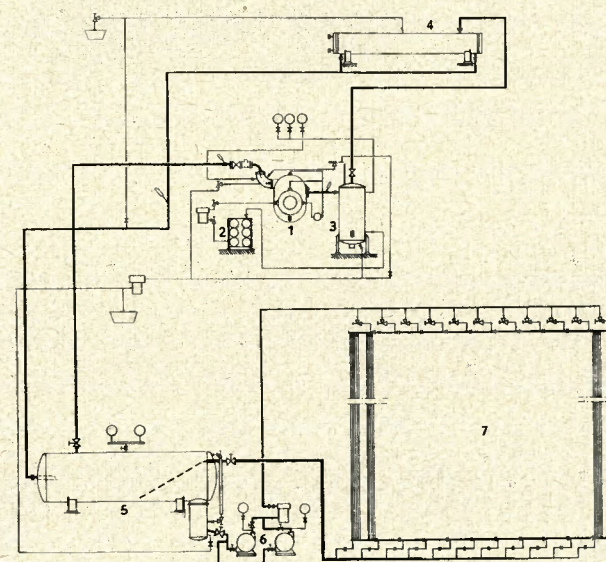
Einmütigkeit beherrschte auch die Jahreshauptversammlung des MGv „Sangeslust“ Meiderich. Der Vorstand blieb ebenfalls im Amt. Die einzelnen Posten verteilen sich wie folgt: 1. Vorsitzender W. Bröker, Geschäftsführer H. Künkel, 1. Kassierer W. Brinkhoff. Zum 2. Vorsitzenden wurde H. Beckmann gewählt. Musikdirektor Heinz Becker wurde, wie auch in Ruhrort, erneut mit der musikalischen Leitung des Chores beauftragt.

Am 24. April findet eine Sängerjubiläumsfeier statt, wobei drei Sänger für ihre 50jährige, sechs für ihre 40jährige und einer für seine 25jährige aktive Mitarbeit im deutschen Männergesangsverein geehrt werden. Gleichzeitig feiert der 1. Vorsitzende W. Bröker sein Silberjubiläum als Vorsitzender.

Wir lieferten die Rohre für das Kunsteisstadion in Oberstdorf

Eine spiegelblanke Eisfläche glitzert in der Sonne. Sie liegt in einem stillen weißen Tal. Lautlos gleiten Schlittschuhe darüber. Gar nicht weit davon entfernt besteigen Skibegeisterte an der Talstation der Nebelhornbahn die Kabinen, um in die Bergwelt hinaufzuschweben. Im Herzen des Allgäus bietet Oberstdorf all denen Winterfreuden, die Erholung und Geselligkeit, Sport und Entspannung suchen. Sonne und Schnee, zauberhafte Winterlandschaften und berühmte Sportveranstaltungen wie das Springen von der bekannten Oberstdorfer Skiflugschanze — das findet man hier. In diesem Winter ist Oberstdorf noch um eine Besonderheit reicher geworden. Doch dazu müssen wir auf eine Veranstaltung zurückblenden, die am 29. Dezember stattgefunden hat. Scheinwerfer leuchten auf. Es bietet sich ein Schauspiel von Eleganz, Schönheit, sportlicher Leistung und artistisch anmutendem Können. Mit einem großen internationalen Schaulaufen wird in Oberstdorf das neue Eisstadion eröffnet. Der erste Bauabschnitt ist erreicht. Bis zum 1. Juli dieses Jahres soll die Anlage ganz fertiggestellt sein. Aber nun wieder zu dem Geschehen auf dem blanken Eis.

Das ist das Schema einer Kunsteisbahn, das die technischen Zusammenhänge besser verständlich macht. Die einzelnen Zahlen geben an: 1 Kompressor-Anlage, 2 Ölkühler, 3 Ölabscheider, 4 Kondensator, 5 Ammoniak-Behälter, 6 Ammoniak-Pumpen, 7 Eisbahn. Zeichnung: Escher Wyss GmbH, Ravensburg



Mit einer glänzenden Premiere wurde am 29. Dezember 1958 das neue Winter- und Sommer-Kunsteisstadion in Oberstdorf eröffnet. 3500 Zuschauer bewunderten Läufer europäischer Spitzenklasse aus sieben Nationen

Meister der Schlittschuhe zaubern fast spielerisch ihre Figuren auf die strahlendweiße Fläche: Rittberger, Axel oder Pirouetten. 3500 Zuschauer bewundern Läufer europäischer Spitzenklasse aus sieben Nationen, darunter den dreifachen Europameister Alain Giletti und das deutsche und europäische Meisterpaar Marika Kilius und Hans-Jürgen Bäumler. Auch der bayerische Ministerpräsident Dr. Hanns Seidel ist anwesend. Beifall rauscht immer wieder auf. Er gilt den Sportlern und auch dem neuen Eisstadion. Dieses erste Winter- und Sommer-Kunsteisstadion im Bundesgebiet, besteht seine Prüfung glänzend. Es handelt sich dabei um die vierte Sommerbahn

in Europa — nach denen in Cortina d'Ampezzo, London und Chamonix. Die Anlage kann während 250 Tagen im Jahr in Betrieb bleiben. Der Präsident des deutschen Eissportverbandes, Dr. Kunze, erklärte bei der Eröffnung, die Sommerbahn in Oberstdorf sei für die Leistungen der deutschen Aktiven in der Zukunft sehr entscheidend. Hier finden auch die Vorbereitungskurse der Eisläufer und -läuferinnen für die Olympiade statt. Das Training der deutschen Eishockeymannschaft wird nach hier verlegt. Phoenix-Rheinrohr hat für die Eisfläche die gesamten Rohre geliefert. Wenn man über die Bedeutung des Rohres beim Bau von Kunsteisstadion berichtet, darf man eine Anlage nicht vergessen, das Eisstadion Düsseldorf, das unmittelbar „vor unserer Haustür“ liegt. Diese Anlage ist mit dem Namen von drei bekannten Persönlichkeiten aus unserem Unternehmen verbunden: Dr. Fritz Thyssen, Generaldirektor Ernst Poensgen und Direktor Lamarche von der Deutschen Röhrenwerke AG (Vereinigte Stahlw.) gründeten mit weiteren bekannten westdeutschen Industriellen 1935 den Verein Freiluft-Kunsteisbahn e. V. Düsseldorf.



Unser Mülheimer Belegschaftsmitgl. Herm. Spies brachte diese Aufnahme aus seinem letzten Sommerurlaub mit und regte diesen Bericht an

Fortsetzung
von Seite 11

Vorsitzender des Vereins war Ernst Poensgen. Die Vereinigte Rohrleitungsbau GmbH übernahm die Lieferung und Montage der Rohrleitungen für die Eisfläche und für die Anschlußleitungen.

Im Kriege wurde das Düsseldorfer Eislaufstadion vollständig zerstört. Heute stehen aber wieder zwei Eisflächen zur Verfügung. Die Berohrung der Eisbahn vor den Tribünen, die wie in Oberstdorf mit 60×30 Meter das für Eishockeyspiele international vorgeschriebene Ausmaß hat, nahm im Winter

Im Sommer auf spiegelndem Eis . . .

1948/49 wieder der VRB vor. Rund 20 000 m Rohre mußten verlegt werden. Der Abstand der Rohre (Abmessung 38×2,5 mm) beträgt etwa 90 mm.

Schauen wir uns aber jetzt die Kunsteisbahn in Oberstdorf an. Das Stadion bietet im Augenblick rund 4000 Zuschauern Platz. Im Endausbau ist das Fassungsvermögen für 10 000 Besucher vorgesehen. Die Hauptsitztribüne wird über 2500 Plätzen überdacht, 1500 davon werden infrarot beheizt.

Der Bau von Kunsteisbahnen ist so interessant, daß wir näher darauf eingehen wollen. Bei der Planung ist der wichtigste Gesichtspunkt, ob es sich um eine gedeckte oder eine offene Eisfläche handelt. Wesentlich sind ferner die klimatischen Verhältnisse, wie z. B. die durchschnittliche Temperatur, der Wind, die örtliche Lage, die durchschnittliche Regenmenge und schließlich auch der Nebel. Weiter sind einzubeziehen die Höhenlage, die Sonnenbestrahlung und die Betriebsdauer.

Die Firma Escher Wyss, Ravensburg, hat die Oberstdorfer Kunsteisbahn unter Berücksichtigung all dieser Faktoren geplant und gebaut. Die Anlage wurde so ausgeführt, daß sie mit direkter Verdampfung des Kältemittels arbeitet und nicht mit Kühlsole. Escher Wyss wählte dieses Verfahren, weil der Bau und der Betrieb der Anlage dadurch kostengünstiger ist. Der Energiebedarf einer Kunsteisbahnanlage mit direkter Verdampfung ist zum Beispiel etwa ein Drittel geringer als bei dem System mit Kühlsole.

Das Prinzip der Verdampfungskälte ist uns aus dem täglichen Leben gut bekannt. Wenn wir uns an einem heißen Tage die Haut mit einem Duftwasser benetzen, verspüren wir bald eine angenehme Kühle. Das kommt daher, daß das Parfüm schnell verdunstet. Beim Verdunsten wird Wärme verbraucht, die der Umgebung, in diesem Falle der menschlichen Haut, entzogen wird. Man verspürt eine Ab-

kühlung und spricht deshalb von Verdunstungskälte. Die Wirkungsweise der Kompressor-Kühlschränke zu Hause beruht ebenfalls auf diesem Prinzip der Verdunstungskälte.

In der Oberstdorfer Anlage dient Ammoniak als Kältemittel, das mit einer Pumpe durch die Kühlrohre der Eisfläche gedrückt wird. Der Kühlprozeß verläuft, wenn man ihn geradelt darstellt, so: In den Rohren verdampft Ammoniak. Dabei wird Wärme verbraucht, die dem Wasser auf der Betonplatte entzogen wird. Die Temperatur des Wassers sinkt, es gefriert zu Eis. Beim Verdampfen geht also fortwährend flüssiges Kühlmittel in gasförmigen Zustand über. Man muß daher innerhalb der Kältemaschinen umgekehrt das gasförmige Kältemittel in den flüssigen Zustand zurückführen. Dazu wird das gasförmige Kältemittel durch einen Kompressor auf einen so hohen Druck gebracht, daß es bei der Umgebungstemperatur kondensiert. Auf diese Weise ist dann immer wieder flüssiges Ammoniak zum Verdampfen bereit. Dieses verflüssigte Kältemittel gelangt über einen Speicherbehälter wieder in das Rohrsystem, wo es erneut verdampfen kann.

Im Maschinenraum der Oberstdorfer Anlage stehen drei Kompressoren. Ihre Normal-Kälteleistung beträgt 686 000 Kilokalorien in der Stunde. (1 Kalorie ist die Wärmemenge, die 1 g Wasser von 14,5 Grad um 1 Grad erwärmt oder abkühlt, Kilokalorie = 1000 Kalorien). Durch verschiedene Kombinationen der einzelnen Kompressoren lassen sich neun Regelstufen einstellen, bei denen die Anlage jeweils mit optimalem Wirkungsgrad arbeitet. So ist eine sehr feine und jederzeit wirtschaftliche Anpassung

Das Röhrensystem wurde nach den Verlegungs- und Anschlußarbeiten zwei Zentimeter mit Beton überdeckt. Der Abstand von Rohrmitte zu Rohrmitte beträgt 9 cm. Je 10 Rohre von insgesamt 60 Meter Länge sind durch einen sog. Kollektor zusammengefaßt



Ein Wunsch ist in Deutschland zum ersten Mal erfüllt: Auch im Sommer kann man nun über die Eisfläche schweben. Unseren Sportlern bieten sich dadurch erweiterte Trainingsmöglichkeiten

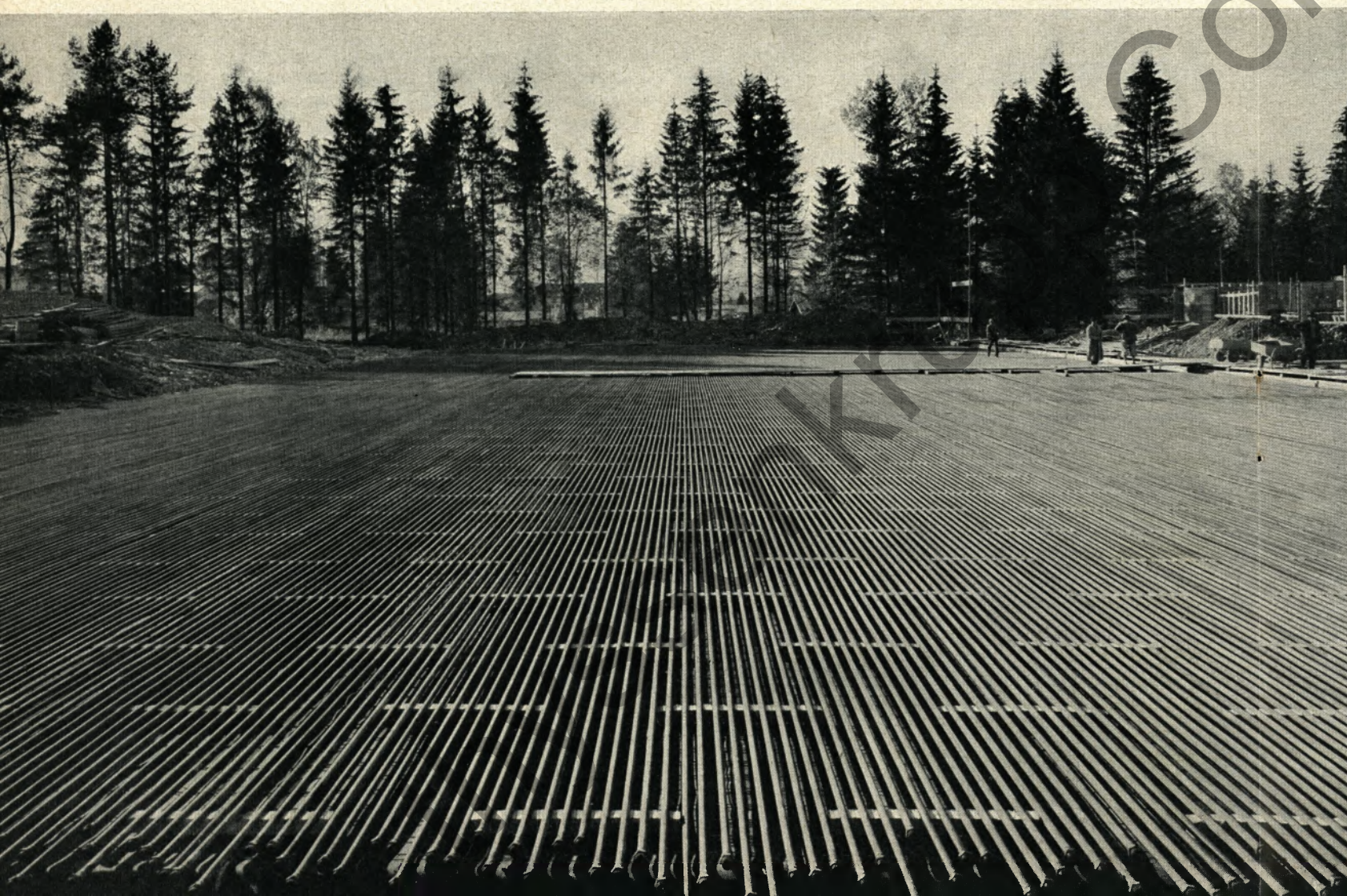
der Maschinen an den Kältebedarf möglich, der sich aus den schwankenden Witterungsverhältnissen ergibt.

Für das erste Winter- und Sommer-Kunsteisstadion im Bundesgebiet und das vierte in Europa lieferte Phoenix-Rheinrohr 23 000 Meter nahtlose Rohre aus Werkstoff St 35 nach DIN 1629. Das sind insgesamt 44 Tonnen Stahl. Das Oberstdorfer Stadion ist so angelegt, daß es während 250 Tagen im Jahr in Betrieb bleiben kann. Auch bei hochsommerlichen Temperaturen hält sich das Eis. Die Normalleistung der neuen Kälteanlagen beträgt 686 000 Kilokalorien in der Stunde.

Für das Röhrensystem, in dem das Kältemittel verdampft, lieferte Phoenix-Rheinrohr 23 000 m nahtlose Rohre mit einem Gesamtgewicht von 44 Tonnen. Als Werkstoff wählte man St 35 nach DIN 1629. Die Betonplatte, auf der die Eisfläche erzeugt wird, ist in einem Stück gegossen und auf Sand

„schwimmend“ angeordnet, so daß sie sich unter dem Einfluß von Wärme und Kälte frei ausdehnen oder zusammenziehen kann. Das Röhrensystem ist in den Beton eingelassen. Rund zwei Zentimeter sind die Rohre vom Beton überdeckt. Sie haben einen Außendurchmesser von 32 mm und eine Wanddicke von 3 mm. Wenn die Anlage nicht arbeitet, fließt das Kühlmittel aus dem Röhrensystem zurück und sammelt sich in einem großen Behälter von etwa 7000 Litern Inhalt. Das gesamte Rohrnetz ist entleert, und eine Drucksteigerung infolge Erwärmung der Kühlflüssigkeit (z. B. bei Sonneneinstrahlung) kann nicht eintreten.

Wenn wir einmal Gelegenheit haben, über die spiegelblanke Fläche zu gleiten, dann sorgen wir uns nicht um diese technischen Einzelheiten. Wir werden dabei wohl auch nicht an die Rohre von Phoenix-Rheinrohr denken. Aber auch über den technischen Vorgang sollten wir doch einmal nachdenken: Durch Rohre strömt das Kältemittel, das das Wasser auf der Betonplatte herunterkühlt. Und Millionen von Eiskristallen vereinen sich zu einer glitzernden weißen Fläche. K. B.



. . . und nahtlosen Stahlrohren

Unsere Unfallzahlen sind erschreckend gestiegen

Im Vortragssaal der Abnahmezentrale unseres Werkes Thyssen fand am 3. Februar ein Erfahrungsaustausch über die Unfälle bei Phoenix-Rheinrohr, insbesondere des Werkes Thyssen, statt. Die rund 40 Teilnehmer — Meister, Sicherheitsmänner und Unfallvertrauensleute — hatten im vergangenen Jahr einen Lehrgang der Schulungsstätte für Arbeitsschutz in Gelsenkirchen besucht, die von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft eingerichtet ist. Ihr Urteil zu aktuellen Unfallfragen ist deshalb besonders wichtig, weil sie praktische und außerdem auch theoretische Kenntnisse aufweisen können.

Obering. Heinemann, der für das Unfallwesen in allen Werken der Phoenix-Rheinrohr AG verantwortlich ist, leitete den Gedankenaustausch ein. Dabei legte er sehr aufschlußreiches und alarmierendes Zahlenmaterial vor. Rund 2 Millionen Unfälle wurden von den gewerblichen Berufsgenossenschaften im Jahre 1958 gemeldet, davon 5600 mit tödlichem Ausgang. 80 000 Unfälle waren so schwer, daß den Verunglückten eine Rente oder Krankengeld gewährt wird. Jährlich wird von der gesetzlichen Unfallversicherung eine Milliarde DM gezahlt. Das Geld muß von der Wirtschaft aufgebracht werden. 50 000 Wohnungen könnten davon gebaut werden. Ein Unfall bedeutete im Durchschnitt 20 verlorene Arbeitstage. Der westdeutschen Industrie geht damit jährlich die Leistung von 150 000 Arbeitskräften verloren. Wenn ein Arbeiter zum Beispiel zur Zeit seines Unfalls 400 DM im Monat verdient und 30 Jahre lang eine Vollrente erhält, so bedeutet das eine Ausgabe von 108 000 DM. Diese Zahlen zeigen klar auf, wie außergewöhnlich hoch allein die finanziellen Belastungen sind. Die Werte können aber nichts aussagen über das Elend und die Sorgen, die jeder Unfall mit sich bringt.

Auch für Phoenix-Rheinrohr sagt die Unfallstatistik wenig Erfreuliches aus. Im Jahre 1958 hat unser Unternehmen rund 3,8 Millionen DM im Umlageverfahren an die Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft, der wir angehören, zahlen müssen. In unseren sieben Werken gab es, auf eine Belegschaft von 30 417 bezogen, im vergangenen Jahr 5324 meldepflichtige Unfälle. 1958 sind die Unfall-

ziffern im Vergleich zu 1957 für die Gesamtbelegschaft von Phoenix-Rheinrohr im Durchschnitt um 9,4 Prozent gestiegen.

Um einmal einen Einblick in die Unfallzahlen der einzelnen Werke im Jahre 1958 zu geben, nennen wir im folgenden sehr aufschlußreiche Werte, und zwar sind die Zahlen der meldepflichtigen Unfälle erfasst; umgerechnet auf jeweils 100 Belegschaftsmitglieder (Arbeiter und Angestellte):

Werke und Verwaltung	Betriebsunfälle	Wegeunfälle
Hauptverwaltung	1,2	0,4
Werk Thyssen	14,9	1,6
Werk Dinslaken	11,7	1,3
Werk Poensgen	21,5	1,7
Werk Hilden	18,0	1,4
Werk Immigrath	16,4	2,4
Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb	15,0	1,6

Wenn wir diese Zahlen auf die gesamte Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr umrechnen, bedeutet das, daß zwei von 100 Belegschaftsmitgliedern einen Wegeunfall und 14 einen Betriebsunfall gehabt haben.

Nach den Ausführungen von Obering. Heinemann sprach der Leiter der Gelsenkirchener Schulungsstätte für Arbeitsschutz, Dr. Karl. Es kam zu einer Diskussion, in der die einzelnen immer wieder auftauchenden Schwierigkeiten im Unfallwesen beleuchtet wurden. In der Aussprache ging es hauptsächlich darum, festzustellen, ob und wie sich die Teilnahme an dem Lehrgang in Gelsenkirchen für den einzelnen und für den Betrieb ausgewirkt hat. Ferner galt es, die Ansichten der im Unfallverhütungswesen nun besonders geschulten Kräfte über ihre Erfahrungen nach der Rückkehr an den alten Arbeitsplatz zu hören. Es wurde offen er-

örtert und klar ausgesprochen, wie es zu den steigenden Unfallzahlen bei Phoenix-Rheinrohr gekommen sein kann. Man kritisierte im einzelnen die Unzulänglichkeiten, die sich persönlich und sachlich innerhalb der Betriebsbereiche ergeben können. Die Diskus-

sionsteilnehmer waren der Ansicht, daß man keine Maßnahme unversucht lassen sollte, im technischen oder rein menschlichen Bereich, Unfälle zu verhindern. Damit sich die Unfallziffern senken, ist vor allem wichtig, daß sich alle im Betrieb vorsichtiger bewegen und jeder bemüht bleibt, sicherer zu arbeiten. Ganz wichtig ist es auch, die Unfallverhütungsvorschriften besser zu beachten und mehr Rücksicht zu nehmen — trotz des Tempos im Produktionsprozeß. Eine besondere Aufmerksamkeit muß auch den Bagatellunfällen gelten. Die durch sie hervorgerufenen Verletzungen müssen sofort in den Verbandsstationen behandelt werden. Denn geringfügige gesundheitliche Schäden können sich später für das ganze Leben nachteilig auswirken. Eine Reihe von Unfällen dürfte auch durch die neuerdings stärker erforderlichen Umsetzungen bedingt sein.

Allein eine Erörterung der Unfälle vermag zwar die hohe Zahl der Unfälle noch nicht zu senken, aber es können auf diese Art neue Erkenntnisse gewonnen werden. Es ist daran gedacht, mit Dr. Karl eine weitere Aussprache mit Betriebsleitern, -ingenieuren und -assistenten durchzuführen; denn seit November vergangenen Jahres besuchen auch Techniker die Schulungsstätte in Gelsenkirchen.

Es ist klar: Wo gehobelt wird, fallen Späne. Wir werden es nie erreichen, daß sich keine Unfälle mehr ereignen, aber alle müssen mit daran arbeiten, daß die Unfälle zurückgehen. Es kann keinem die persönliche Verantwortung abgenommen werden, wenn er sich bei schwierigen Gegebenheiten leichtsinnig verhält oder den Arbeitskollegen nicht rechtzeitig vor Gefahr warnt.

Der Leiter der Schulungsstätte für Arbeitsschutz, Dr. Karl, leitete am 3. Februar eine Diskussion über wichtige Fragen des Unfallschutzes



50 DIENSTJAHRE

Neun Männer haben im kommenden Monat einen besonderen Ehrentag. Sie sind 50 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr. Im April gibt es immer zahlreiche Goldjubilare, denn sie haben ihr Berufsleben meist gleich nach dem letzten Schuljahr um den 1. April herum begonnen und sind dem Werk dann 50 Jahre treu geblieben. Schmunzelnd erzählen uns viele Jubilare, sie seien bereits „mit dem Kinderwagen ins Werk gekommen“. Manch einer war damals gerade erst 13 Jahre alt.

Als unsere heutigen Goldjubilare im Jahre 1909 zum ersten Male in den Betrieb oder das Büro kamen, hatte man noch die sogenannte „gute, alte Zeit“. Manchen von ihnen war das Werk vor dem „großen Tag“ schon bekannt, denn der Vater und die Brüder arbeiteten hier bereits. Und heute haben unsere Jubilare schon wieder Söhne, die dafür sorgen, daß die „Werksfamilien“ nicht aussterben. So erhält sich beständig ein Stamm von Belegschaftsmitgliedern, die man auch „Thyssianer“ oder „Phoenizier“ nennt.

Zwischen 1909 und 1959 liegen ereignisvolle Jahre. Ein dauerndes Auf und Ab in Wirtschaft und Politik ließ unsere Jubilare Vor- und Nachteile erleben. 1914 waren sie gerade so alt, um in den Krieg zu ziehen. Für manchen folgten Jahre der Entbehrungen in der Gefangenschaft. Trotz einer lang anhaltenden Wirtschaftskrise und trotz eines weiteren, noch schlimmeren Krieges mit Bombennächten und Artilleriebeschuß gibt es aber auch viele heitere Erlebnisse in den vergangenen 50 Jahren, von denen man gern spricht.

Und vor allem diese schönen Stunden und die guten Menschen werden es sein, die bei den kommenden Jubiläen in rückblickenden Gesprächen immer im Vordergrund stehen.

Ein Goldjubiläum im Werk Hüttenbetrieb steht unter nicht sehr guten Vorbedingungen, weil der Jubilar bereits seit längerer Zeit erkrankt ist. Der 1. Schaltheiswärter unseres Meidericher Werkes

Eduard Kieren (64)

kann am 3. April auf eine 50-jährige Tätigkeit in unserem Unternehmen zurückblicken. Die ganze Zeit, die er bei uns beschäftigt war, ist er in der Elektroabteilung des Hüttenbetriebs gewesen. Dem vorbildlichen Arbeitskameraden gehen zu seinem Ehrentage besonders herzliche Glückwünsche zu, die mit den besten Wünschen zur baldigen Genesung verbunden sind. Auch die Redaktion der Werkzeitung wünscht unserem Goldjubilär nachhaltige und rasche Besserung seines Leidens.



Johann van Gein (63)

Jubiläum am 1. April
Gruppenleiter in der Arbeitsvorbereitung des Werkes Thyssen. Er war bis zum Jahre 1941 auch in anderen Abteilungen des Werkes tätig.



Karl Spree (64)

Jubiläum am 1. April
Konstrukteur in der Mülheimer Auftragsbearbeitung Bleche, eine Abteilung, in der er die meisten Jahre seiner Dienstzeit bei uns gearbeitet hat.



Johannes Jansen (64)

Jubiläum am 2. April
Rollenabnehmer im Mülheimer Bandeisenwalzwerk. Er war fast ständig in dieser Abteilung tätig. 1923 verlor er durch einen Betriebsunfall ein Auge.



Johann Tinnefeld (64)

Jubiläum am 3. April
Reglerwärter in der Wärme- stelle des Werkes Thyssen. Bevor er zur Wärmestelle kam, war Johannes Tinnefeld in der Gasrohrschweißerei tätig.



Friedrich Auberg (64)

Jubiläum am 5. April
Dreher in der Hauptwerkstatt II unseres Mülheimer Werkes Thyssen. Vor 50 Jahren begann Friedrich Auberg seine Lehrzeit in diesem Betrieb.



Gerhard Bergmann (64)

Jubiläum am 5. April
Der Motorenwärter und Schlosser im Ruhrorter Elektrobetrieb Hochofen hat diesen Betrieb in den 50 Jahren seiner Tätigkeit bei uns genau kennengelernt.



Gerhard Meerkamp (64)

Jubiläum am 8. April
Qualitätsschlosser in der Bauabteilung des Werkes Ruhrort. Er war die ganzen Jahre hier tätig und kennt das Werk natürlich wie seine Westentasche.



Georg Ramjoué (63)

Jubiläum am 15. April
Geschäftsführer der Betriebskrankenkassen Thyssen und Dinslaken, vorher im kaufm. Büro des Blechwerks, im Lohnbüro und in der Revisionsabt.

Auf der »Sitze« an der »Stehtrinke« ...

Neulich besuchte ich meine Nichte. Die jungen Leute haben sich ganz modern eingerichtet. Als sie mich in ihr Wohnzimmer führte, sagte sie: „Bitte, nimm Platz, Onkel Theobald!“ Ich sah mich um und entdeckte schließlich etwas Stuhlähnliches in kariert. Ein bißchen ausgebeult, in der Mitte ein großes Loch. Meine Nichte klärte mich auf, daß das Loch gesund sei zum Draufsitzen. Ich heuchelte: „Sehr hübsch, der Stuhl!“ Ich wurde belehrt, daß das kein Stuhl sei, sondern eine ganz einfache „Sitze“.

Meine Nichte zeigte mir ihre Couch. „Das ist eine schöne Couch“, sagte ich — diesmal ganz ehrlich. „Es ist keine Couch“, sagte meine Nichte, „es ist eine Liege!“ — Eine Liege, weil man darauf liegt; eine Sitze, weil man darauf sitzt; natürlich!

„Aber der Ofen, hm, Dauerbrand, ein bißchen modern in der Form.“ „Lieber Onkel!“ sagte meine Nichte, „das ist doch kein Ofen! Öfen sind altmodisch; das ist ein Raumwärmer.“ Jaja, sicher.

Ich blinzelte auf den Teppich. „Netter Teppich“, sagte ich, „modisches Muster.“ — „Das ist kein Teppich“, berichtete meine Nichte, „sondern eine Bodenauflage. Du kannst sie jetzt schlecht sehen, weil es dunkel ist. Die Scheibenhänge nehmen das Licht weg.“ Und sie wies stolz auf ihre Gardinen, die wie ein Fischernetz aussahen. „Wenn es zu dunkel ist, knips' doch die Lampe an“, wagte ich zu sagen. „Wir haben keine Lampe; Lampen sind unmodern.“ Ich sah mich um. Nein, sie hatten wirklich keine! Von der Decke hing nur so ein Seeigel aus Messing herab. „Das ist eine Universalleuchte“, erklärte meine Nichte. Und sie begab sich zur Tür und drehte den Lichtschalter. „Jetzt kannst du auch die Wandbekleidung besser sehen.“ Damit meinte sie die Tapete; ich klammerte mich an meine „Sitze“, um nicht schwindelig zu werden. Breitgedrückte Seesterne und wildgewordene Makkaroni tanzten vor meinen Augen! Ich versuchte, mich zu erheben. Die Sitze polterte um und wurde zur Liege. „Was ist mit dir?“ fragte meine Nichte erschrocken. — Ich machte ihr klar, daß mir ein Kognak guttun würde. „Komm rüber an die Stehtrinke“, sagte sie. Die „Stehtrinke“ war die Hausbar! Meine Nichte suchte nach dem Kor-

kenzieher (ich sagte aus Versehen schon „Aufmache“ dazu). Ich hielt mich an der Stehtrinke fest, mir flimmerte es vor den Augen. „Gib mir bitte endlich eine Trinke voll Kognak“, lallte ich mühsam. Ich kippte den Kognak hinunter. „So“, sagte ich, „jetzt ist mir wohler.“

„Gefällt dir meine moderne Einrichtung denn nicht!“ fragte meine Nichte. „Oh, doch!“ sagte ich und nickte heftig — dabei wurde mir schon wieder schwindlig. „Du hast auch eine sehr schöne Wandschmücke“,

sagte ich und zeigte auf ein Ölgemälde. „Ist dir vielleicht doch nicht gut, Onkel Theobald?“ —

Die Standuhr begann sieben zu schlagen. „Deine Stehticke hat eine schöne Schlagel“ lallte ich. Und dann wurde mir endgültig schlecht.

Meine Nichte begleitete mich in die Diele. Und da sagte ich noch etwas, was meine Nichte mit tiefer Hochachtung für mein modernes Wohngefühl erfüllte! Ich fragte sie ganz diskret: „Bitte, liebes Kind, wo ist denn deine ‚Sitzmache mit Ziehe‘?“

Romantik aus dem Jahre 2059

Man ist 100 Jahre weiter und schreibt das Jahr 2059. Man ist einer von denen, die dank des Fortschritts der medizinischen Wissenschaft in voller jugendlicher Frische weit über hundert Jahre alt geworden sind. Darum trägt man noch immer Reste alter Romantik in sich herum, und keinem Psychotherapeuten gelingt's, sie zum Verschwinden zu bringen.

Aus so altmodischem Unterbewußtsein erwächst der unzeitgemäße Wunsch nach Ruhe. In der gesamten sogenannten Natur gibt es keine Stelle mehr, die nicht rasch und bequem zu erreichen wäre. Auch im Himalaja-Gebirge wurden komfortable Hotels mit Landeplätzen für Stratosphären-Omnibusse angelegt. Die atomenergiegeheizten Bäder am Nord- und Südpol sind auf Massenbesuch eingestellt. Auf den Meeren schwimmen unzählige künstliche Inseln. Und auf den Planeten? Oder auf den künstlichen Erd-Satelliten? Aber dahin können ja nur privilegierte Großmanager reisen.

Jedenfalls drückt man einmal auf den Auskunftsknopf seines Universalroboters. Ruhiges Plätzchen? Tja, da sieht es sehr schlecht aus. Nur noch außerhalb der überfüllten Erde zu haben. Doch da gibt's noch die Unterwassersanatorien. Werden von vielen mit bestem Gesundheitseffekt ertaucht ...

Nein, danke! Der unterbewußte Romantik-Rest rumort hartnäckig weiter. Also drückt man auf den Fernsehkopf seines Universalroboters und tastet ein wenig die Umwelt ab. Scheußlich, wie es überall von Flugkörpern wimmelt! Früher hätte das ein Verkehrs-Chaos ergeben. Aber

seitdem jedes Fluggehäuse dem anderen radar-selbsttätig ausweicht, herrscht Ordnung und Sicherheit auch im wildesten Luftverkehr.

Doch was ist denn das? Wirklich vollkommen still und leer. Ach so, das Niemandsland eines früheren Altstadt-kerns, der in Vergessenheit geriet. Vereinzelt stehen noch Ruinen, grün überwachsen. Ein Druck auf den Nah-Einstellungsknopf des Fernsehgerätes: interessante Flora, sogar Brennesseln. Auch Schmetterlinge sind da. Und wildlebende Vögel wie Amseln und Spatzen, die es sonst nur noch in zoologischen Gärten gibt. Ganz wehmütig Erinnerungselig wird einem ums romantische Herz.

Da hat man die Lösung des Problems. Man packt seine Camping-Ausrüstung zusammen, schnallt sich den Klein-Hubschrauber an und fliegt zu einer abseitigen Kriegeruine. Dort lebt man fröhlich und ungeniert, schläft im Zelt, kocht auf offenem Feuer, sonnt sich naturell, freut sich am Gezwitz der Vögel, schaut dem Gaukelspiel der Zitronenfalter und Pfauenaugen zu, und fliegt selbst nur aus, um in einem Kunststofftank Trinkwasser zu holen.

So also sieht auf Erden ein ruhiges Plätzchen anno 2059 aus. Wenn allerdings mehr Zeitgenossen dahinter kommen, wie erholsam so ein Leben inmitten der grünen Wildnis und Stille ist, wird das Weltstaatliche Freizeitgestaltungsamt auch alle noch vorhandenen Altstadttrümen restlos erfassen, und sie sind dann nur noch auf den verstaubten Straßen bürokratischer Zuteilung zu erreichen.

Joseph Baur

Kluger Chef wird plötzlich mattgesetzt

Ich suchte eine neue Sekretärin. Meine letzte hatte der Teufel geholt. Ich hatte es ihr hundertmal gewünscht: „Daß dich der Teufel hole!“ Darauf tat er es und ich saß da.

Diesmal wollte ich eine besonders kluge Sekretärin. Eine Sekretärin mit guter Allgemeinbildung. Man tut sich beim Diktat leichter. Auch für das allgemeine Ansehen ist es gut.

„Wie gescheit ist schon die Sekretärin“, sagen sich die Leute, „wie klug und intelligent muß dann erst der Chef sein!“ Das ist so der Aberglauben hierzulande. Ich schrieb also den Posten aus.

Die erste Bewerberin traf ein. Sie war hübsch und anmutig. „Ich hatte Pech mit meiner letzten Sekretärin“, sagte ich. „Sie war dumm wie Bohnenstroh. Deswegen suche ich diesmal eine kluge und intelligente Sekretärin. Die Arbeit macht mehr Spaß, wenn auch der andere über eine gewisse Allgemeinbildung verfügt. Ich möchte darum drei Prüfungsfragen an Sie richten.“

„Bitte. Gern.“ — „Wie heißt die Hauptstadt von Norwegen?“ — „Kopenhagen!“ — „Leider nein. Es ist Oslo. Aber man irrt sich da gern. Eine zweite Frage: an welchem Leiden litt Beethoven?“

Sie zögerte. Sagte dann: „Er hatte nie Geld!“ Ich verschluckte meine Antwort. Stellte eine dritte Frage: „Was verstehen Sie unter einem Fjord?“ — „Eine Automarke.“

„Nein. Die Automarke heißt Ford. Ein Fjord ist ein Einschnitt des Mee-

res ins Land mit steilen Uferwänden“, sagte ich und erhob mich, „ich kann mich im Moment noch nicht entscheiden, liebes Fräulein — ich treffe meine Entscheidung schriftlich — Ihren Namen habe ich notiert — Sie hören von mir . . .“

Die zweite Sekretärin war eine Hochblondierte. Sie kam direkt von der Schönheitsköniginnenwahl. Sie hatte verloren. „Der Posten verlangt gewisse Ansprüche“, begann ich, „ich möchte daher zuvor drei Prüfungsfragen an Sie richten.“

„Bittel“ sagte sie, „nur zur!“

„Wer ist der Komponist der Lustigen Witwe?“ — „Mozart!“ — „Nein. Mozart schrieb die Zauberflöte. Wissen Sie zufällig, von wem der Text der Zauberflöte ist?“ Ihre Augen leuchteten strahlend auf: „Von Ralph Maria Siegel!“ Ich versuchte eine dritte Frage: „Was ist eine Windhose?“ — „Eine Art Strandhöschen für besonders heiße Tage.“

Die dritte Bewerberin wartete im Vorzimmer. Ich bat sie herein. Mir verschlug es die Rede. Sie sah aus wie ein Märchen. Mir blieb der Verstand stehen. Ich konnte nur stumm auf einen Stuhl deuten. Mein Adamsapfel ging rauf und runter. Ich spürte es deutlich. Zum Teufel mit den dummen Fragen! Sie war ohne Frage von mir engagiert.

„Mein Fräulein“, sagte ich, „Sie sind . . .“

Sie winkte sehr energisch ab.

„Ich hatte Pech mit meinem letzten Chef“, sagte sie, „er war dumm wie Bohnenstroh. Deswegen suche ich diesmal einen klugen und intelligenten Chef. Die Arbeit macht mehr Spaß, wenn auch der andere über eine gewisse Allgemeinbildung verfügt. Ich möchte darum drei Prüfungsfragen an Sie richten.“

Ich saß starr und beklemmt. „Bittel!“ — „Wann und wo wurde Goethe geboren?“ — „In Weimar!“ stotterte ich, „die Jahreszahl ist mir entfallen.“ — „1749 und außerdem in Frankfurt. Eine zweite Frage: Auf welcher Insel lebte Robinson?“ „Auf Crusoe!“ stieß ich aufgeregt hervor. Ich wußte sofort, daß es falsch war. „Auf Masatiera in der Gruppe der Fernandezinseln!“ wurde ich postwendend belehrt.

„Jetzt eine dritte und leichte Frage: Was ist eine Tonsur?“ Ich deutete auf meinen Kopf: „Das, was ich da oben habe!“ „Nein. Sie haben eine ganz gewöhnliche Glatze!“ sagte das schöne Mädchen und erhob sich, „ich kann mich im Moment noch nicht entscheiden — ich pflege meine Entscheidungen schriftlich zu treffen — Ihre Adresse habe ich notiert — Sie hören von mir . . .“

Draußen war sie. Ich saß da, aller Hoffnung beraubt, und engagierte die Nächstbeste, für die die Blaue Grotte ein Bierlokal war, die mit der Orthographie in bitterer Feindschaft lebte und die alle Minuten in mein Zimmer kam, weil sie ihr eigenes Stenogramm nicht mehr lesen konnte.

Jo Hanns Rösler

Silbenband-Rätsel

In das Silbenband sind Wörter nachstehender Bedeutung so einzutragen, daß jeweils zwei Wörter die gleiche Mittelsilbe haben. Die Mittelsilben nennen einen italienischen Naturforscher und Mathematiker. 1. Schweizer Hochalpen-tal, 2. Sonntag, 3. weibl. Vorname, 4. Zahl, 5. Stadt in Spanien, 6. Dickhäuter, 7. Insel der Großen Antillen, 8. Oper von Verdi.

1	2	3	4	5	6	7	8

Denksport-Aufgabe

Ein Kunde kaufte 5 Kilogramm einer Ware. Er bezahlte mit einem 10-DM-Schein und bekam so viel Geld heraus, wie 3 Kilogramm der Ware kosten. Wie teuer war 1 Kilogramm?

Auflösung unseres Kreuzworträtsels aus Nr. 28

Waagrecht: 1. Stubbenkammer, 9. Dior, 10. Odal, 12. Eri-trea, 15. Ober, 17. Kap, 18. Rigi, 20. Mei, 21. Kasse, 23. Lie, 24. Orade, 26. Tumor, 28. Ire, 29. Ems, 30. Irene, 34. Aalen, 37. nie, 38. Natal, 41. Erg, 42. Samt, 44. rot, 45. Reis, 46. Ori-noko, 49. Knie, 50. Last, 51. Nationalität.

Senkrecht: 1. Salomoninseln, 2. Bier, 3. Bor, 4. Erika, 5. Korps, 6. ade, 7. Maar, 8. Regierungsrat, 11. Eber, 13. TASS, 14. Agio, 16. Eta, 19. Ilm, 21. Keren, 22. Elmal, 23. DIN, 27. USA, 31. Rias, 32. Eem, 33. Eton, 35. Lee, 36. Eris, 39. Arien, 40. Atoll, 43. Toni, 45. Rost, 47. Rio, 48. Kai.

Damals war alles völlig anders

Wenn die Eheleute Hubert und Maria Pörings aus Laar, die am 10. Februar ihre diamantene Hochzeit feierten, an die erste Zeit ihrer Ehe zurückdenken und sich dann der Gegend um das heutige Werk erinnern, finden sie fast keine Brücke vom Damals zum Heute: so sehr hat sich alles verändert, außerhalb und innerhalb des Betriebes. Der jetzt 88jährige Hubert Pörings begann am Allerheiligentag des Jahres 1894 im Thomaswerk und arbeitete hier bis 1930. Er erinnert sich noch genau, daß er damals mit einem Tagesverdienst von 1,60 Mark

begann! Bis vor einiger Zeit war er stets gern in seinem Schrebergarten. Jetzt allerdings geht das nicht mehr so gut. Unser alter Pensionär ist auch ein großer Skafffreund. Sein größtes Vergnügen ist es, bei einem Drei-Männer-Skat als vierter Mann zu kiebilden.

25 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Arnold Rohrig, Masch.-Abt. I, 1. 4.
Hans Zens, Planungs- und Terminbüro Rohre, 1. 4.
Hugo Engels, Eisenbahnbetr., 3. 4.
Rud. Brüning, Verkaufsabz., 3. 4.
Heinr. Puls, Sozialabteilung, 5. 4.
Fritz Eckholt, Qualitätsstelle, 5. 4.
Matthias Blum, Kranbetrieb, 11. 4.
Felix Rekowski, Druckerei, 13. 4.
Heribert Linzenbach, Blechwalzwerk, 14. 4.

Bruno Kalle, Auftragsbearbeitung Bleche, 16. 4.
Hermann Ziegler, Versand, 16. 4.
Ernst Schlimm, Neubaubabt., 17. 4.
Wilhelm Dumoulin, Fernsprecharteilung, 17. 4.
Heinrich Herbertz, Fretz-Moon-Anlage, 18. 4.
Elisabeth Fligge, Hausverw., 19. 4.
Friedrich Schaaf, Stahlwerk, 23. 4.
Wilhelm Bretz, Magazin, 23. 4.
E. Schmitz, Zentralschmiede, 26. 4.
Wilhelm de Bruin, Rohrw., 28. 4.
Friedr. Peters, Masch.-Abt. I, 30. 4.

WERK IMMIGRATH

Käte Penshorn, Sekretariat, 11. 4.

WERK POENSGEN

Max Oschkinat, Rohrwerk I, 4. 4.
Anton Schorn, Sicromalabt., 6. 4.
Hub. Wirtz, Röhrenwerk I, 19. 4.
Karl Nachtigall, Revision, 23. 4.

WURAGROHR GMBH

Heinrich Palzhoff, Adjustage, 3. 4.
Josef Palzhoff, Zinkerei, 12. 4.
Hub. Hallermann, Elektrow., 16. 4.
Th. Schmelzer, Rohrzug, 23. 4.

WERK RUHRORT

Johann Poster, Fertigstraße 3, 6. 4.
Gerh. Gores, Stahlformgieß., 17. 4.

Karl Schneider, Block- und Halbzeugstraße, 18. 4.
Max Mallmann, Martinw. I, 22. 4.
Theodor Kleinpass, Technische Materialprüfung, 24. 4.
Wilhelm Jenhöfer, Mech. Hauptwerkstatt, 25. 4.
Friedr. Oppermann, Waschraumbetreuung, 25. 4.

Eine dringende Bitte ergeht an alle Belegschaftsangehörigen, die in der letzten Zeit ihre Wohnung gewechselt haben. In vielen Fällen wird es nämlich versäumt, die neue Anschrift der Personalabteilung bzw. der Arbeiterannahme mitzuteilen. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß Werkzeigungen ihren Empfänger nicht erreichen, weil sie dann immer noch in der alten Wohnung zugestellt werden. Bei Anschriftenänderung also unbedingt sofort die entsprechend zuständigen Stellen verständigen.

Franz Drosdowski, Kontistr., 27. 4.
Franz Schmitz, Krafthäuser, 28. 4.
Karl Link, Hochhofen, 28. 4.

WERK HÜTTENBETRIEB

Albert Weider, Werkschutz, 5. 4.
K. Ziermann, Mech. Werkst., 6. 4.
Franz Heilmann, Hochhofen, 24. 4.
Herm. Lösken, Werkschutz, 25. 4.

Diamantene Hochzeit

Ehepaar Heinrich Herbertz, Oberhausen-Sterkrade, Genter Str. 39, am 15. März

Goldene Hochzeit

Ehepaar P. Schüttler, Mülh., 13. 2.
Ehepaar F. Röder, Düsseld., 13. 2.
Ehepaar A. Neuhaus, Dinsl., 5. 3.

90 Jahre

Wilhelm Pütz, Beeck, 2. 3.
Wwe. H. Köther, Meiderich, 4. 3.
Wwe. H. Boemanns, Mülh., 11. 3.

85 Jahre

Jak. Look, Ferch b. Potsdam, 15. 3.
Johann Nejenhuis, Mülheim, 27. 3.
Johann Sevenig, Düsseldorf, 30. 3.
Wilhelm Rombach, Neuß, 30. 3.

80 Jahre

August Weilandt, Mülheim, 7. 3.
Julius Lammert, Mülheim, 10. 3.
Josef Fabl, Meiderich, 13. 3.
Wilb. Hildebrand, Mülheim, 16. 3.
Ed. Kowolik, Haan/Rhld., 16. 3.
Jakob Bodden, Mülheim, 17. 3.
Heinrich Winter, Erkrath, 19. 3.
Wilhelm Dünnwald, Hilden, 20. 3.
Adam Titter, Beeck, 24. 3.
Bernh. van Marwick, Laar, 27. 3.
Adolf Schmitz, Darmstadt, 28. 3.

Von Mülheim nach Immigrath wurden am 7. Februar die Verkaufsgruppen Flanschen und Fittings zusammen mit der entsprechenden Abrechnung verlegt.

Neue Arbeitszeit beschäftigte die Belegschaft

Der Aufenthaltsraum in der Waschkau am Düsseldorfer „Zuckerhut“ war dicht gefüllt, als Betriebsratsmitglied Adolf Marks am 18. Februar mit einer Ehrung der Toten die Belegschaftsversammlung eröffnete. Betriebsratsvorsitzender Richard Dummer referierte eine Stunde vor allem über folgendes:

● Die neue Arbeitszeitregelung am 1. Januar hat Schwierigkeiten und heftige Diskussionen vor allem über den freien Samstag gebracht, weil sich die jetzige Arbeitszeit von 44 Stunden schlecht auf die mehrschicht arbeitenden Betriebe aufschlüsseln läßt. Eng mit diesem Problem verbunden sind die besonderen Schwierigkeiten der Nachtschicht und die Frage des Lohnausgleichs, für die der Betriebsrat befriedigende Lösungen anstrebt. Als ein wesentlicher Fortschritt wurde hervorgehoben, daß durch den ab 1. Januar geltenden Rahmentarifvertrag ein Zuschlag von rd. 20 Pfennig gezahlt wird.

● Im Gegensatz zu den Werken in Ruhrort und Mülheim gilt im Werk Poensgen bisher für kein Belegschaftsmitglied eine kürzere Arbeitszeit. Ernsthaft widerlegte der Betriebsratsvorsitzende die Meinung einzelner, daß eine vorübergehende Kurzarbeit durch zusätzliche Unterstützungsgelder Vorteile bringen könnte. Verkürzte Arbeitszeit bringe stets Einbußen, zumal die Unterstützungen erst dann gezahlt werden, wenn weniger als fünf Sechstel der normalen Arbeitszeit gearbeitet werden.

● Die steigende Konkurrenz führe zu steigenden Ansprüchen an die Qualität. So habe jeder mehr denn je darauf zu achten, daß ordentlich und sorgfältig gearbeitet werde, forderte Dummer.

● In den letzten Wochen gab es im Werk Poensgen zahlreiche Unfälle. Der Betriebsrat hat diese Entwicklung mit ernster Sorge verfolgt und Vorschläge für entsprechende Änderungen unterbreitet.

Über den Vierteljahresbericht hinaus sprach der Betriebsratsvorsitzende zu aktuellen Fragen. Der Betriebsrat im Werk Poensgen setzt sich für die Beibehaltung der wöchentlichen Lohnung ein und lehnt die bargeldlose Lohnzahlung ab. Ebenso sprach sich Richard Dummer gegen die geplante Maßnahme aus, den Bierverkauf in den Werken einzustellen. Zugleich ermahnte er aber die Belegschaft, keinen Mißbrauch zu treiben.

In der Diskussion kamen Fragen der Arbeitskleidung, des Unfallschutzes, der Arbeitszeitregelung und des Kraftfahrzeugverkehrs im Werk zur Sprache. Auch im Werk Poensgen werden auf längere Sicht Kraftwagen außerhalb des Werksgeländes geparkt werden müssen. Pläne dafür sind in Arbeit.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Rudolf Vedder, Stoffwirtschaft
Franz Lesny, Thomaswerk I

WERK POENSGEN

Karl Müller, Reparaturbetrieb
Karl Wellenberg, Neubaubteilung

WERK THYSSEN

Wilhelm Hülsenbusch, Masch.-Betrieb II

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

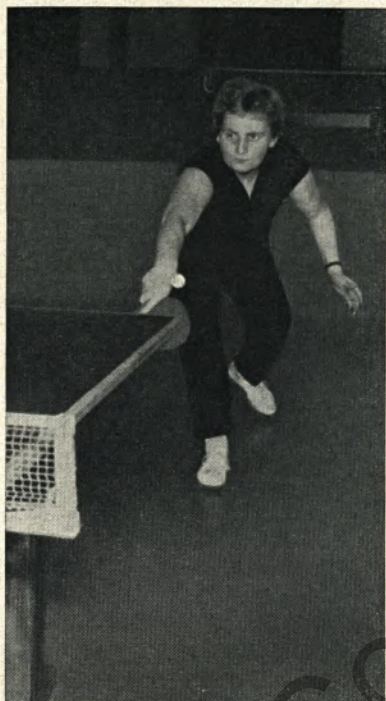
Ihre Liebe gehört dem weißen Ball



Zunächst einmal grundsätzlich vorweg: Tischtennisport hat mit Ping-Pong so wenig zu tun wie — nun, wie vielleicht das Plätschern in der Badewanne mit einem Wettschwimmen. Den Unterschied kann man leicht feststellen. Wenn man an einem regnerischen Nachmittag die Familie um den großen Eßtisch versammelt und mit zwei angeknabberten Korkschlägern den Ball durch die Küche schaufelt — dann spielt man Ping-Pong. Wenn man aber einem Wettkampf an der grünen Platte beiwohnt und feststellt, nach welcher kurzer Zeit die Spieler bereits in Schweiß gebadet sind, dann weiß man, daß dieser Sport anstrengend und hart ist. Aber auch schön.

Diesem Tischtennisport huldigt unser Belegschaftsmitglied Esther Goldau aus der Ruhrorter Neubauabteilung mit ebensolcher Leidenschaft wie Können. Immerhin gehört sie der Damenmannschaft des DTC „Kaiserberg“ an, die seit Jahren zur deutschen Spitzenklasse zählt und im vergangenen Jahr als zweitbeste Mannschaft bei den deutschen Meisterschaften abschnitt. Erstmals nahm sie in diesem Jahr als Einzelspielerin an der deutschen Meisterschaft teil. Sie besiegte die Rheinessenmeisterin Frl. Trapp klar mit 3:1 und verlor gegen die Braunschweigerin Mielenhausen. Das Spiel der Gegnerin lag ihr nicht recht. Im Doppel überstand sie gemeinsam mit Frl. Süßmann aus Barmen die beiden ersten Runden und kam so unter die letzten sechs Paare. Dann allerdings unterlagen die beiden Damen dem späteren Meisterpaar Koch/Steinbach aus Niedersachsen knapp. Mit ihrem Partner Illberg aus Münster gewann sie im gemischten Doppel (im „Mixed“, wie die Spieler sagen) die ersten drei Spiele ganz eindeutig. In der nächsten Begegnung stürzte Illberg unglücklich auf den Ellbogen, verletzte sich und konnte nur unter erschwerten Bedingungen weiterkämpfen, so daß das Spiel verloren ging. Wäre es gewonnen worden, wäre das gemischte Doppel Goldau/Illing auf dem 3. Platz gelandet. Und wer weiß, vielleicht hätte das den nötigen Auftrieb gegeben, um das Endspiel zu erreichen.

In welcher vorzüglicher Form sich Esther Goldau im Augenblick befindet, beweist auch die Tatsache, daß sie seit Beginn der Meisterschaftssaison im September in der Damen-Oberliga noch kein Spiel verloren hat. Diese Erfolge stellen sich allerdings nicht von selbst ein. Eisernes Training gehört dazu, mindestens zweimal in der Woche einige Stunden lang. Und als Ausgleich kommt noch die Liebe zur Leichtathletik hinzu. Also eine Sportlerin aus Begeisterung. Das sieht man auch daraus, daß Esther Goldau (als Amateur



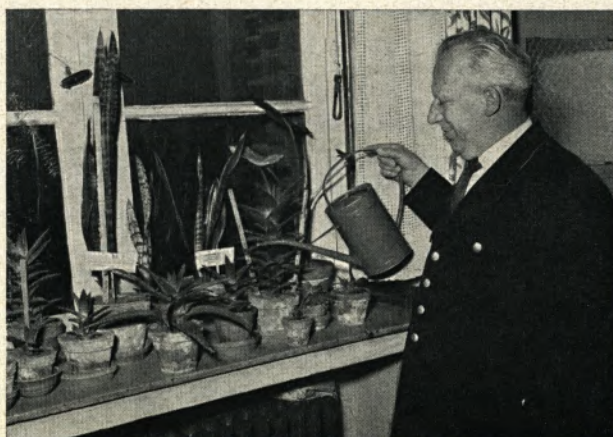
E. Goldau mit typischem Rückhandschlag

reinsten Wassers selbstverständlich nur auf eigene Kosten und nur während des Tarifrurlaubs) zu zahlreichen Turnieren fährt. Ein großer Teil ihrer Freizeit wird außerdem von einem anderen Zweig der Sportart Tischtennis in Anspruch genommen: Esther Goldau ist auch Damenwartin des Kreises Duisburg und des Ruhrbezirks. Das spielerische und das konditionelle Training dieser Mannschaften obliegen ihr. Sie findet in dem allen nur einen kleinen Wermutstropfen: Schade, daß im Werk Ruhrort bisher keine Möglichkeit ist, eine Tischtennisabteilung zu bilden. Die fachliche Anleitung will sie trotz der jetzt schon vorhandenen Beschneidung der Freizeit gern übernehmen. Und wer ließe sich von einer netten jungen Dame nicht gern trainieren?

Über den Umgang mit stacheligen Freunden

Wer die Drehtür im Verwaltungsgebäude des Werkes Thyssen täglich passiert, kennt auch den Pförtner Karl Kühlborg, und wenn es nur vom Ansehen ist. Bei einem kurzen Blick in den Pförtner- und Anmelderaum mag manchem auf der Fensterbank eine bunte Sammlung von Kakteen aufgefallen sein. Diese Kakteenzucht verrät, welchem Hobby Karl Kühlborg mit Leidenschaft nachgeht. Schon seit acht Jahren haben es ihm diese Pflanzen angetan, die sehr viel Liebe brauchen. Mit großer Sorgfalt dämpft Pförtner Kühlborg Rheinsand und vermischt ihn mit Torf zu dem richtigen Nährboden für Kakteen. Darin gedeihen die kleinen zarten Ableger; und wenn alles glückt, wachsen sie zu ganz prächtigen Exemplaren heran. Ein Aloe-Kaktus von 80 cm Höhe erreichte Kaufangebote bis zu 300 DM. Doch Karl Kühlborg hatte diese Pflanze zu lieb gewonnen, um sich von ihr trennen zu können. Besonders schmerzlich war es daher für ihn, als einige Pflanzen aus seiner Sammlung gestohlen wurden. Seitdem kann man auf einem Schild lesen: „Darf die Blumen wohl beschauen, aber, bitte, niemals klauen!“

In der Hauptsache zieht Karl Kühlborg zwei Sorten von Kakteen groß: die Aloe- und die Perlenkakteen. Und mancher ist sehr froh, wenn er davon einen kleinen Ableger bekommen kann. Das ist nicht immer einfach, da bisweilen bis zu



Mit großer Sorgfalt pflegt Pförtner Kühlborg seine grünen Lieblinge

20 Vorbestellungen vorliegen. Aber Karl Kühlborg freut sich, wenn auch andere an seinen Pflanzen Freude haben und er gibt hin und wieder an einen Blumen- und Kakteenfreund einige seiner „Lieblinge“ ab, wenn er weiß, daß sie in guten Händen sind. Aber diese Voraussetzung muß gegeben sein.

Fürs ganze Leben unglücklich

Ostern bringt alljährlich nicht nur Frühlingsahnen und Ostereier, sondern bedeutet für aber tausend Kinder und Jugendliche auch einen wichtigen Lebensabschnitt: Die einen trippeln zum ersten Mal den Weg zur Schule, den sie jahrelang gehen werden, die anderen verlassen die Schulbank und treten — wie so gern gesagt wird — hinaus ins „feindliche Leben“ . . .

In Tausenden von Familien sind dadurch jene Frühlingstage von besonderer Bedeutung. Die Frage „Was soll der Junge, was soll das Mädels werden?“ sollte allerdings bei vorausplanenden Eltern schon seit geraumer Zeit geklärt sein. Die Berufswahl ist entscheidend für das ganze Leben. Viel hängt davon ab und viel ist dabei zu prüfen und zu wägen. Nicht nur die Eltern sollten darum ihren Kindern raten und helfen, sondern es sollten auch die Berufsberatungsstellen bei den Arbeitsämtern noch viel mehr in Anspruch genommen werden.

Es hat sich nämlich in den letzten Jahren gezeigt, daß die Jugendlichen selbst heute nur ganz selten wissen, welcher Beruf ihnen Freude machen würde und auf welchem Gebiet sie wirklich etwas leisten und vorwärts-

kommen können. Die Jugend unserer Tage wirkt zwar, rein äußerlich gesehen, bereits sehr „erwachsen“, selbstbewußt und sicher. Sie ist jedoch, wie Psychologen, Ärzte und Fachleute immer wieder betonen, innerlich nicht mitgewachsen. Die Berufsberatungsstellen können ein langes Lied singen von der Unsicherheit und dem Nachhinken der geistigen und seelischen Entwicklung vor allem bei körperlich frühreifen Vierzehnjährigen, die ohne besondere Vorstellungen vom wirklichen Leben und ohne irgendwelche persönliche Berufswünsche zu ihnen kommen. Nicht zuletzt darum gehen auch z. B. rund 90 Prozent der alljährlich rund 10 000 schulentlassenen Volks-, Real- und höheren Schüler im Arbeitsamtsbereich Düsseldorf zur Berufsberatung. Die psychologisch geschulten Männer und Frauen dort finden oft eher das Rich-

tige, als z. B. Eltern und Lehrer. Gerade die Eltern vor allem versuchen nämlich gern, ihr Kind in einen Beruf zu schicken, für den es absolut ungeeignet ist. So wie viele Eltern mit übertriebenem eigenem Ehrgeiz ihren Kindern die Schulzeit zu einer wahren Leidenszeit machen und jedes Sitzenbleiben eine Staatsaktion ist, so haben Eltern häufig ganz bestimmte persönliche Vorstellungen und Wunschträume, die sie ihrem Kind schmackhaft machen und damit sein Leben in falsche Bahnen lenken wollen. Auch davon können die Berufsberater ein langes Lied singen! Sie kämpfen oft mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Eltern um das Glück eines Jugendlichen. Und sie predigen mit Engelszungen, was, warum und weswegen nach ihren Erfahrungen und Feststellungen für diesen Jugendlichen dies oder jenes der beste Beruf ist. Können sie sich nicht durchsetzen, sitzt oft nach einem halben oder einem ganzen Jahr der „Patient“ wieder bei ihnen und möchte „artgemäß“ umsatteln. Dann ist allerdings noch nicht allzu viel verloren, doch die verlorene Zeit hätte eingespart werden können. Ganz schlimm und nicht zu reparieren ist es aber, wenn ein junger Mensch in einem unpassenden Beruf bleibt. Er wird dann sein Leben lang unerfüllt und unzufrieden sein und wohl kaum viel erreichen. Alle Eltern sollten sich beizeiten überlegen, ob sie ihrem Kind ein solches Schicksal wünschen. Ein falscher Entschluß in jungen Jahren hat schon manche Menschen ihr Leben lang nicht richtig glücklich werden lassen . . . Die jungen Menschen selbst haben noch kein richtiges Urteilsvermögen. Die Eltern sind oft „befangen“. Außenstehende können aus ihrer Erfahrung und aus ihrem Wissen von der Vielfältigkeit der zahllosen Berufsmöglichkeiten meist die Lage besser und objektiver beurteilen.

So empfehlen die Berufsberater auch nach Art und Eignung diese oder jene Lehrstelle in diesem oder jenem Betrieb, oft gleicher Branche, aber vielleicht einmal von kleinerer und individuellerer Art, ein andermal in einem größeren Unternehmen. Die meisten Jugendlichen, die jetzt Ostern die Schule verlassen, haben inzwischen eine Lehrstelle gefunden oder eine Anmeldung zur beruflichen Fortbildung in der Tasche. Damit beginnt für sie wirklich „der Ernst des Lebens“. Lehrjahre sind näm-



Ja, ja, Schule und Hausaufgaben sind eine Qual! — Später aber wird ihn diese Aufnahme daran erinnern, daß die Schulzeit eigentlich doch recht schön war

lich Lernjahre und keine Herrenjahre! Gerade die ersten Wochen und Monate sind häufig nicht leicht. Die Umstellung und das rechte Einfügen kann entscheidend für die ganze zukünftige Entwicklung sein. Kluge Eltern sollten dafür Verständnis haben und ihren Kindern unauffällig helfen. Unsere moderne, fortschrittliche und soziale Gesetzgebung sorgt dafür, daß Jugendliche nicht mehr wie früher einmal als billige Arbeitskräfte ausgenutzt werden können, sie hat viele Paragraphen zu ihrem Schutz und feste Vorschriften hinsichtlich ihres guten Rechtes auf eine gute Ausbildung. Damit allein ist es jedoch nicht unbedingt getan. Auch in der

In der Angestelltenversammlung des Werkes Poensgen am 10. März hatte sich eine große Anzahl von Zuhörern eingefunden, um von dem stellvertretenden Betriebsratsvorsitzenden Josef Müller über die Tätigkeit, Ausgaben und Erfolge der Angestelltenvertreter in den letzten zwei Jahren informiert zu werden. Gleichzeitig ging es darum, tüchtige und angesehene Kandidaten für die Betriebsratswahl aufzustellen. Betriebsratsmitglied Verführer fand herzliche Dankesworte im Namen der Angestelltenschaft für die Betriebsratsstätigkeit von Josef Müller in fast 8 Jahren, der aus der Betriebsvertretung Poensgen ausscheidet, weil er die Sozialabteilung in der Hauptverwaltung übernommen hat.

Familie muß mitgeholfen werden. Und in den Betrieben sollten alle jene jetzt den jungen Menschen mit Rat, Tat und Einfühlungsvermögen helfen, die irgendwie mit ihnen in Berührung kommen. Diese Jugendlichen treten jetzt frisch ein in eine ihnen fremde Welt. Wie sie einschlagen, hängt auch viel von der jeweiligen Atmosphäre ab, die sie am Arbeitsplatz umgibt. B. Reichert

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

kommen können. Die Jugend unserer Tage wirkt zwar, rein äußerlich gesehen, bereits sehr „erwachsen“, selbstbewußt und sicher. Sie ist jedoch, wie Psychologen, Ärzte und Fachleute immer wieder betonen, innerlich nicht mitgewachsen. Die Berufsberatungsstellen können ein langes Lied singen von der Unsicherheit und dem Nachhinken der geistigen und seelischen Entwicklung vor allem bei körperlich frühreifen Vierzehnjährigen, die ohne besondere Vorstellungen vom wirklichen Leben und ohne irgendwelche persönliche Berufswünsche zu ihnen kommen. Nicht zuletzt darum gehen auch z. B. rund 90 Prozent der alljährlich rund 10 000 schulentlassenen Volks-, Real- und höheren Schüler im Arbeitsamtsbereich Düsseldorf zur Berufsberatung. Die psychologisch geschulten Männer und Frauen dort finden oft eher das Rich-

Die Aufgaben des Betriebsrates

Mittler zwischen sozialen Forderungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten –
Sehr hohes Verantwortungsbewußtsein wird beim Betriebsrat vorausgesetzt

Wieder stehen die Betriebsratswahlen vor der Tür. In fast allen unseren Werken und auch bei unseren Tochtergesellschaften werden im Laufe des Monats April die neuen Betriebsräte gewählt, da die Amtszeit der bisherigen dann abgelaufen ist. In Dinslaken wird erst wieder im Sommer 1960 gewählt und bei der Tochtergesellschaft Lindener Eisen- und Stahlwerke im November dieses Jahres. In vielen Fällen wird es sicherlich zu einer Wiederwahl bewährter Betriebsräte kommen, aber auch der Nachwuchs drängt nach vorn. Aus einer Fülle von Kandidaten kann die Belegschaft wählen.

Wo liegt aber nun die Aufgabe der Betriebsvertretung? Wir hören und lesen oft über die Tätigkeit unserer Betriebsräte, wir wissen im allgemeinen auch wo ihr Wirkungsbereich liegt; es lohnt sich aber doch, einmal in den Tagen vor den Wahlen über diese Fragen gründlich nachzudenken, um auch die Vertreter des persönlichen Vertrauens richtig wählen zu können. Versuchen wir es doch einmal, die Aufgaben des Betriebsrats zu umreißen. Der Betriebsrat hat u. a. darüber zu wachen, daß Gesetze, Verordnungen, Tarifverträge und Betriebsvereinbarungen für die Belange der Belegschaft durchgeführt werden. Seine Mitwirkung schließt Neueinstellungen, Entlassungen und Versetzungen ein. Jedem ist es klar, daß er mit all seinen Sorgen, soweit sie das Unternehmen und seine Belegschaft betreffen, zum Betriebsrat kommen kann. Im Betriebsverfassungsgesetz ist festgelegt, daß der Betriebsrat mitwirken soll bei Fragen der Gesundheit und der Sicherheit der Belegschaft, bei persönlichen Angelegenheiten, aber auch sozialen und lohnrechtlichen Entscheidungen. Das aber sind nur nüchterne und dürre Worte. Jeder weiß, was mit ihnen gemeint ist: Es geht um den arbeitenden Menschen mit all seinen Sorgen und Kümernissen. Daher kann das Gesetz nur den Rahmen abstecken, ausfüllen muß es aber der Betriebsrat mit seiner Erfahrung, seiner Menschenkenntnis und in vielen Fällen auch mit seiner Anpassungsfähigkeit und seinem Taktgefühl.

Gehen wir einmal in den Betriebsalltag hinein. Hier sieht das oft leider so aus, daß jeder, der sich irgendwie ungerecht behandelt glaubt, an der Be-

triebsratstür vernehmlich anklopft und drinnen einmal richtig sagen will, was er denkt. Aber der Betriebsrat ist nicht irgendeine bürokratische Beschwerdestelle. Er kann lediglich die Dinge sachlich abwägen und kann dann eventuell im Gespräch oder in Verhandlungen mit den zuständigen Stellen für den Betroffenen etwas zu erreichen versuchen. Um es aber erst gar nicht so weit kommen zu lassen, ist der Betriebsrat bereits vorher in Kommissionen eingeschaltet. Zum Beispiel bei der Vergabe von Wohnungen. Es gibt eine Wohnungskommission, die Entscheidungen trifft.

Auf tarifrechtlichem Gebiet liegen die Dinge ähnlich. Gemeinsam werden die Vertreter des Unternehmens und des Betriebsrates die vorliegenden Anträge durchgehen, ernsthaft beraten und gemeinsam eine Lösung finden. Und man kann sicher sein, daß sich der Betriebsrat immer wieder bemühen wird, jegliche Härtefälle auszugleichen oder von vornherein zu vermeiden. Ähnlich schaltet sich die Betriebsvertretung bei der Gestaltung des Werksurlaubes ein. Nicht allein die Sozialabteilungen treffen die Entscheidungen über die Erholungsorte und über die Auswahl der Belegschaftsangehörigen, die verbilligten Urlaub bekommen. Der Betriebsrat wirkt auch hier mit. **Großes Augenmerk wird auch auf den Unfallschutz gelegt.** Und hier wird ein verantwortungsbewußter Betriebsrat ebenfalls wirksam eingreifen können. Schließlich kommen die meisten Mitglieder der Betriebsvertretung aus der Praxis des Betriebes und wissen in vielen Fällen aus eigener Kenntnis, wo Unfallgefahren drohen. Nicht zuletzt wird sich der Betriebsrat immer wieder der Unfallverletzten und der Kranken annehmen und sie im Namen des Werkes und der Belegschaft durch Besuche und kleine Geschenke erfreuen.

Die Kontaktpflege mit der gesamten Belegschaft ist ein weiterer wichtiger Punkt. Ein Betriebsratsmitglied muß immer ein offenes Ohr und stets Zeit für alle Anliegen haben. Woher er diese Zeit nimmt — danach fragt kein Mensch. Selbst in unseren großen Werken kennen die Betriebsräte einen erheblichen Teil der Belegschaft persönlich. Und diese persönliche Bindung schafft in vielen Fällen erst die Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit.

Über die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Betriebsrat ließe sich sehr viel sagen. An dieser Stelle sei nur hervorgehoben, daß keine einschneidenden Maßnahmen getroffen werden, die die Belegschaft angehen, ohne daß die gewählten Vertreter dazu gehört werden sollen. Bleiben wir bei einem ganz aktuellen Beispiel: Die Durchführung der verkürzten Arbeitszeit in einigen Betriebsabteilungen unserer Werke Ruhrort und Thyssen. Die Unternehmensleitung kann diese einschneidenden Maßnahmen erst mit Zustimmung und Übereinstimmung des Betriebsrates einführen. Der Betriebsrat kann in solchen Fällen ständig das „Gewissen der Belegschaft“ sein. Trotzdem darf er sich den technischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, die sich in den geplanten Maßnahmen der Geschäftsführung widerspiegeln, im Interesse der Belegschaft nicht verschließen. Wenn der Betriebsrat aber glaubt, sein Einverständnis zu Maßnahmen nicht erteilen zu können, dann wird er bestrebt sein, einen Weg aufzuzeigen, der den Belangen der Beteiligten gerecht zu werden verspricht.

Daß Betriebsvertreter von uns ebenfalls im Aufsichtsrat sind, mag der Beweis dafür sein, daß auf höchster Ebene die Belange der Belegschaft in jedem Fall gewahrt bleiben. Wenn auch der Aufsichtsrat von sich aus nur ungern zu unpopulären Maßnahmen greift, so ist daneben durch seine paritätische Besetzung garantiert, daß die Interessen der Arbeitnehmer Berücksichtigung finden.

Das waren einige Punkte aus der vielschichtigen Betriebsratsstätigkeit, die nur kurz angedeutet worden sind. Es kommt noch eine Fülle von Aufgaben hinzu, die man in der Öffentlichkeit keineswegs immer kennt. Dazu gehören zum Beispiel die in regelmäßigen Abständen stattfindenden Betriebsratssitzungen, auch mit den Kollegen der anderen Werke im Gesamtbetriebsrat, die Durchführung von Belegschaftsversammlungen oder das Mitwirken im Redaktionsausschuß der Werkzeitung. Das alles macht uns deutlich, wie sehr der Betriebsrat ständig der Kritik — der positiven und der negativen — ausgesetzt ist. Aber allen Kritikern kann man nur sagen: Kandidiert selbst und macht es nach der Wahl besser, wenn Ihr gewählt seid.

Was man noch von Freibeträgen wissen muß

Nachdem wir uns in den beiden letzten Ausgaben der Werkzeitung mit der Steuerklasseneinteilung und der Neuregelung der Werbungskosten und Sonderausgaben beschäftigt haben, wollen wir uns diesmal den Freibeträgen widmen, die dem Arbeitnehmer nach der Steuerreform vom 1. September 1958 gewährt werden. Wir behandeln dieses Gebiet jedoch nur in den Fragen, die unsere Belegschaft interessieren dürften.

Allen Steuerpflichtigen wird für jedes Jahr ein allgemeiner Freibetrag von 900 DM und ein Sonderfreibetrag von 780 DM, also insgesamt von 1680 DM, gewährt. Dieser Betrag wurde bereits berücksichtigt, als man die Steuertabelle aufgestellt hat. Außerdem wird für Kinder, denen die Kinderermäßigung zusteht, jährlich ein Freibetrag in folgender Höhe gewährt:

für das 1. Kind	900 DM
für das 2. Kind zusätzlich	1680 DM
für jedes weitere Kind	1800 DM

Den Arbeitnehmern wird außerdem ein Pauschbetrag für Werbungskosten in Höhe von 564 DM und für Sonderausgaben in Höhe von 636 DM gewährt. Diese Beträge sind in den Lohnsteuertabellen schon vorgesehen. Daher kommen die Arbeitnehmer ohne weiteres in den Genuß der gesetzlich festgelegten Steuererleichterung.

Wenn die Arbeitnehmer verheiratet sind, nicht dauernd getrennt voneinander leben und wenn beide Ehegatten ihren ständigen Wohnsitz im Bundesgebiet haben, werden der allgemeine Freibetrag und der Sonderfreibetrag von zusammen 1680 DM verdoppelt. Die gesamten Freibeträge einschließlich der Pauschbeträge für Werbungskosten und Sonderausgaben sind in der Steuerklasse III der Lohnsteuertabelle berücksichtigt. Dazu wollen wir uns an den Beitrag der Januar-Ausgabe erinnern, aus dem wir entnommen haben, daß nur ein Ehegatte Einkünfte aus nicht selbständiger Arbeit beziehen darf, wenn die Lohnsteuerklasse III Anwendung finden soll. Welche Möglichkeiten hinsichtlich der Freibeträge haben aber nun Ehegatten, die beide Einkünfte aus nicht selbständiger Arbeit beziehen? Wir wissen ebenfalls aus dem vorletzten Heft, daß für die Arbeitnehmer in diesem Fall die Steuerklasse IV gilt. Damit man die Zusammenhänge besser versteht, veröffentlichen wir auf dieser Seite eine Tabelle. Aus ihr kann man die Einzelheiten entnehmen, die

der Arbeitnehmer wissen muß, dessen Einkünfte nach Steuerklasse IV versteuert werden. In die Steuerklasse IV sind die Frei- und Pauschbeträge einbezogen, die unter der Ziffer 5 unserer Tabelle angegeben werden.

Greifen wir nun einige Fälle heraus, die im Rahmen der Besteuerung nach Klasse IV für unsere Belegschaft besonders interessant sind. Wir nehmen zunächst einmal an, daß die Ehegatten nach Klasse IV versteuert werden und dabei ein Teil einen geringeren Arbeitslohn erhält, als er unter der Ziffer 6 unserer Tabelle genannt ist. In dem Fall kann sich der dem Arbeitnehmer zustehende und in Steuerklasse IV berücksichtigte Freibetrag nicht auswirken. Diese Härte will man aber vermeiden. Darum kann auf gemeinsamen Antrag bei dem mehr verdienenden Ehegatten ein Freibetrag eingetragen werden. Die Höhe des Freibetrages richtet sich nach dem Arbeitslohn des weniger verdienenden Ehegatten und wird in dem folgenden Beispiel einmal berechnet:

Der Arbeitslohn des Ehemannes betrage wöchentlich 90 DM, der der Ehefrau 40 DM; da das Ehepaar keine Kinder hat, erfolgt die Besteuerung nach Steuerklasse IV/0. Steuerfrei sind gemäß der Ziffer 6b unserer Tabelle 55,97 DM. Davon wird der Arbeitslohn der Ehefrau von 40 DM abgezogen. Es ergibt sich ein Unterschied von 15,97 DM. In dieser Höhe wird dem Ehemann ein Freibetrag eingetragen. Die 15,97 DM werden auf der Lohnsteuervkarte der Ehefrau als Hinzurechnungsbetrag vermerkt.

Hat der weniger verdienende Ehegatte einen schwankenden Arbeitslohn, wird der Betrag gemäß den Ziffern 6a bis

6c unserer Tabelle um den voraussichtlich niedrigsten Arbeitslohn gekürzt. Das wollen wir uns ebenfalls wieder an einem Beispiel klar machen:

Der Arbeitslohn des weniger verdienenden Ehegatten soll zwischen 150 und 200 DM monatlich schwanken. Da das Ehepaar ein Kind hat, erfolgt die Besteuerung nach Steuerklasse IV/1. Steuerfrei sind gemäß Ziffer 6a unserer Tabelle 280 DM. Davon wird der voraussichtlich niedrigste Arbeitslohn (150 DM) abgezogen. Es bleiben 130 DM, die dem mehr verdienenden Ehegatten als Freibetrag und dem weniger verdienenden als Zurechnungsbetrag auf der Lohnsteuervkarte eingetragen werden.

Noch ein weiterer interessanter Fall: Ist der Arbeitslohn des weniger verdienenden Ehegatten niedriger als der in der Lohnsteuertabelle eingearbeitete Pauschbetrag für Werbungskosten (564 DM im Jahr, 47 DM monatlich, 10,80 DM wöchentlich, 1,80 DM täglich), so ist an Stelle des Arbeitslohns der Pauschbetrag von den Werten in unserer Tabelle unter Ziffer 6a bis 6c abzuziehen.

Wir wollen uns auch das an einem Beispiel klar machen: Der Arbeitslohn des Ehemannes betrage monatlich 700 DM, der der Ehefrau 35 DM. Die Besteuerung erfolge nach Steuerklasse IV/1. Steuerfrei sind gemäß Ziffer 6a unserer Tabelle 280 DM. Davon muß der Arbeitslohn der Ehefrau (35 DM), mindestens aber der Pauschbetrag für Werbungskosten, in diesem Falle also 47 DM, abgezogen werden. Es verbleiben 233 DM als Freibetrag bei dem mehr verdienenden Ehegatten und als Hinzurechnungsbetrag bei dem weniger verdienenden Ehegatten.

Frei- und Pauschalbeträge in Steuerklasse IV der Lohnsteuertabelle	kein Kind	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	für jedes weitere Kind zusätzlich
1. Allgemeiner Freibetrag und Sonderfreibetrag (900 + 780)	1 680,—	1 680,—	1 680,—	1 680,—	1 680,—	
2. Ein halber Kinderfreibetrag	—	450,—	1 290,—	2 190,—	3 090,—	900,—
3. Freibeträge insgesamt	1 680,—	2 130,—	2 970,—	3 870,—	4 770,—	900,—
4. Pauschbeträge für						
a) Werbungskosten	564,—	564,—	564,—	564,—	564,—	
b) Sonderausgaben	636,—	636,—	636,—	636,—	636,—	
5. Frei- und Pauschalbeträge insgesamt						
a) jährlich	2 880,—	3 330,—	4 170,—	5 070,—	5 970,—	900,—
b) monatlich	240,—	277,50	347,50	422,50	497,50	75,—
6. Die Steuer wird nicht erhoben						
a) monatlich bis	242,50	280,—	350,—	425,—	500,—	75,—
b) wöchentlich bis	55,97	64,62	80,77	98,08	115,39	17,31
c) täglich bis	9,33	10,77	13,47	16,35	19,24	2,89

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



MARZ 1959

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

2. Jahrgang



Filmstar lobt die Duisburger Luft

Ein Hoch der Duisburger Luft. Sie ist nicht so schmutzig, wie immer behauptet wird. Diese Feststellung trifft nicht nur unser Chefchemiker Dr. Georg Graue im letzten Heft der Werkzeitung, sondern auch die bekannte österreichische Filmschauspielerin Hannerl Matz. In einem Brief aus Wien behauptet sie jedenfalls, daß sie bei ihrem vorjährigen Besuch in Duisburg angenehm überrascht worden sei. Wörtlich heißt es: „Ich glaube, Ihr macht Eure Luft schlechter als sie ist. Entgegen allen düsteren Prognosen brauchte ich meinen weißen Mantel nach drei Tagen Duisburg-Aufenthalt nicht in die Reinigung zu bringen!“

Na, bitte, wenn das nicht Bände spricht! Kommentar eigentlich überflüssig. Hannerl Matz wirbt in Wien für Duisburg! Kann man mehr verlangen von einem Star?

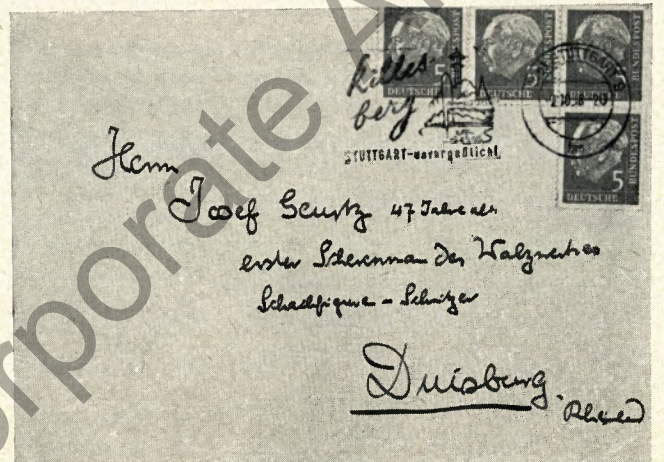
Man fand einen Ausweg aus dem Labyrinth

Die Steuerbestimmungen sind ein Labyrinth, in dem man sich nur mit Mühe und großer Sachkenntnis zurechtfindet. Der Arbeitnehmer erfährt das, wenn er sich mit dem Lohnsteuerjahresausgleich oder mit dem Lohnsteuerermäßigungsantrag befaßt. Aber auch die Sachbearbeiter des Finanzamtes, auf die so viel und oft geschimpft wird, haben es nicht leicht. 6000 Paragraphen umfassen die bundeseinheitlichen Steuerbestimmungen. Wer das hindurchfinden muß, kann einem nur leid tun. Hinzu kommt eine Flut von Dienstanweisungen und Verwaltungsanordnungen. Nach einer Errechnung des Bundes der Steuerzahler entfallen heute allein schon auf jeden Einkommensteuerpflichtigen 20 Formulare mit Anlagen. Das sind 120 Gramm Papier. Das macht für die 3 Millionen Einkommensteuerpflichtigen in der Bundesrepublik über 430 Tonnen Papier aus. Zu deren Transport wäre ein Güterzug mit über vierzig Achsen erforderlich.

Angesichts dieses Steuer-Labyrinths ist jeder heilfroh, wenn er eine sachkundige Hilfe erfährt. Zu einem solchen Dienst waren zum

Beispiel die Lohnabrechnung und die Kasse im Werk Thyssen bereit. Sie haben Anfang des Jahres zusammen 1570 Lohnsteuerermäßigungsanträge bearbeitet. Die gewährten steuerfreien Lohnbeträge bewirken für die Antragsteller bei der Lohn- und Kirchensteuer eine Ersparnis von 25000 DM monatlich. Außerhalb der Lohnabrechnungs-

zeiträume (vom 1. bis 10. eines jeden Monats) sind die Sachbearbeiter der Lohnabrechnung im Werk Thyssen weiterhin bereit, auf Antrag der Belegschaftsmitglieder die Voraussetzungen für steuerfreie Lohnbeträge zu prüfen und Lohnsteuerermäßigungsanträge anzufertigen, falls es sich als erfolgversprechend erweisen sollte.



Düsseldorfer fanden den richtigen Lehrmeister

Die Schachgemeinschaft der Phoenix-Rheinrohr AG im Werk Poensgen meldet einen stolzen Erfolg: In einem Freundschaftswettkampf an 13 Brettern schlug sie die Schachgruppe der „Auto Union“ am 17. Februar mit 7 1/2 : 5 1/2 Punkten. Die Spieler aus dem Werk Poensgen holten dabei allein an den ersten sechs Brettern 5 1/2 Punkte. Dieses gute Ergebnis rechtfertigt die Teilnahme an dem Turnier um den Firmenpokal, um den sich mehrere Schachgruppen aus einer Reihe von Düsseldorfer und Neußer Unternehmen bewerben. Unsere Düsseldorfer Schachgemeinschaft hat heute 42 aktive Spieler, von denen sich jeden Dienstag ein großer Teil im Speiseraum des Gebäudes am Stufstock einfindet. Eine besonders intensive Vorbereitung auf die kommenden Wettkämpfe ist dadurch möglich, daß der Düsseldorfer Stadtmeister Lohmann mehrere Lehr- und Übungs-

abende leitete, die letzten am 24. Februar, am 3. und 10. März. In einem sehr spannungsreichen Simultanwettkampf, den vor kurzem Meister Lohmann gegen achtzehn Mitglieder der Schachgemeinschaft im Werk Poensgen austrug, konnte nur Werkmeister Hardt einen Sieg buchen, zwei weitere Spieler erzielten ein Unentschieden. Dies Ergebnis mag ein Beweis dafür sein, daß sich unsere Düsseldorfer Schachfreunde den richtigen Lehrmeister ausgesucht haben.

Junger Hildener Werkschor meldet schöne Erfolge

Die Hildener Sänger konnten auf ihrer Jahreshauptversammlung in der Rückschau mit der Entwicklung des jungen Chores sehr zufrieden sein. Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen des vergangenen Jahres zählt auch hier die Teilnahme an dem großen Jubiläums-Konzert der Chor- und Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr in Düsseldorf, das zum 25jährigen Bestehen unseres Werks-Chores Poensgen stattfand. Auf dem Programm der Hildener für das kommende Jahr steht als erstes eine Veranstaltung zum zweiten Gründungsfest.

Detektive am Werk. Detektive der Bundespost. Sie fanden unser Belegschaftsmitglied Josef Geurtz, obwohl auf dem Brief, der ihm zugestellt werden sollte, nur mangelhafte Angaben standen.

Jawohl, die Bundespost machte Josef Geurtz in Duisburg-Hamborn ausfindig. Sie fand damit einen Mann, dessen Name vor etwa zwei Monaten durch mehr als ein Dutzend Zeitungen ging. Die Werkzeitung hatte über Josef Geurtz und das von ihm geschnittzte Schachspiel berichtet (s. Nr. 21), eine Presseagentur wurde aufmerk-

sam — und schon war es geschehen. Ob in Aachen oder Münster, ob in Kassel oder Flensburg — die Zeitungen schrieben über ihn. Berichte über den Schachfigurenschnitzer erschienen u. a. auch in einer dänischen Zeitung.

Durch diese Zeitungsnachrichten aufmerksam gemacht, wandte sich ein Schachfreund aus Stuttgart, ein Architekt, an Josef Geurtz. Dieser Architekt wußte keine andere Anschrift als die auf dem oben abgebildeten Brief geschriebene. Und damit schließt sich der Kreis.

Neuer Vorstand wird gewählt

Die Jubiläumsvereinigung der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb hält am 12. April, um 10 Uhr, in der Bürgerschenke Duisburg-Ruhrort, Landwehrstraße 55, ihre Jahreshauptversammlung ab. Im Mittelpunkt der Versammlung steht die Entlastung des Vorstandes und seine Neuwahl.

105 Kinder werden verschickt

Auch im Jahre 1959 sollen von Ruhrorter und Meidericher Belegschaftsmitgliedern 105 erholungs-

bedürftige Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren auf Kosten der Ruhrorter Betriebskrankenkasse in das Kinderheim „Mariahilf“ in Mülheim/Möhne zu einer sechswöchigen Kur verschickt werden. Die Betriebskrankenkasse macht jedoch darauf aufmerksam, daß in diesem Jahr die Kinder nicht berücksichtigt werden können, die in den beiden letzten Jahren verschickt worden sind. Außerdem können auch Kinder mit ansteckenden Krankheiten nicht nach Mülheim/Möhne.

Wir wünschen den mitfahrenden Kindern schöne Wochen der Erholung bei gutem Wetter.

Für Sie gezeichnet...



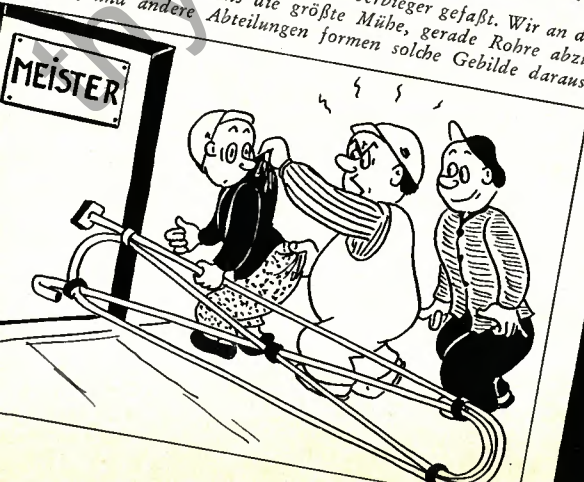
Die halbstündige Mittagspause läßt in unseren Büros Spielraum für allerlei Kurzweil. Aber einer ist dagegen: „Immer muß ich bei den Raketenstarts der Mond sein. Gut, daß sie jetzt zur Sonne fliegen!“



Ein schüchternes Mädchen verirrt sich im Betrieb: „Darf ich fragen, ob das der Weg zur Wärmestelle ist?“ — „Kann schon sein, Fräulein, doch bleiben Sie bei uns, hier kann Ihnen auch ganz schön warm werden“



„Das würde dir so passen! Während der Arbeit wird nicht geruht!“ — „Der Meister hat gesagt, jeder Schlosser müßte einen rechten Winkel haben und da dachte ich mir: Dieser Winkel ist gerade recht!“
*
„Endlich haben wir einen dieser Rohrverbieger gefaßt. Wir an der Richtmaschine geben uns die größte Mühe, gerade Rohre abzuliefern, und andere Abteilungen formen solche Gebilde daraus“



Rund 100 Gäste hatte das Ehepaar Pörings zu begrüßen, das am 10. Februar in Laar diamantene Hochzeit feierte. Zu den Gratulanten zählte auch Prok. Bonin, Leiter der Soz.-Abt. Ruhrort (s. S. 17)



Eine Blutspendeaktion im Werk Dinslaken hatte großen Erfolg. 60 Betriebsangehörige gaben freiwillig ihr Blut. Und anschließend gab es natürlich auch hier die Stärkung bei Brötchen und einem Kognak



Am 2. März trafen sich rund vierzig Journalisten und Vertreter der Duisburger Bürgerschaft im Werk Ruhrort. Sie wurden nach einer Besichtigung über die Probleme der Staubbekämpfung informiert



Dicht gefüllt war der Speiseraum in der Waschkäse am „Zuckerhut“, als am 18. Februar im Werk Poensgen die Belegschaftsversammlung stattfand. Einzelheiten über Referate und Diskussionen auf Seite 17

... und fotografiert

Jetzt beginnt
der Ernst
des Lebens

